Nr. 240 — Jahrgang 12 Einzelnummer 0,20 Zl. Mittwoch, den 19. Oktober 1927

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 10. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Einberufung oder Auflösung des Sejm?

Die Sejmklubs fordern die Einberufung des Parlaments — Die Regierungspresse berichtet von vorzeitiger Auflösung zum 25. Oktober — Wahlstimmung bei den Parteien

Warschau. Die heutige Morgenpresse ist voll von Gerüchten über den Sejm. Am Montag nachmittag haben die Sejmklubs an die Regierung ein Schreiben gerichtet, in welchem sie die Einberufung der ordentlichen Sejmsession fordern. Die von den politischen Parteien auf Grund der Verfassung erzwungene außerordentliche Session, ist bekanntlich auf 30 Tage geschlossen worden, so daß die Einberufung zum 20. Oktober erfolgen müßte. Von seiten der Regierung ist aber bisher nichts geschehen, um das Parlament, welches jetzt gemäß der Verfassung zur ordentlichen Session zusammentreten soll, einzuberufen. Ein der Regierung nahestehendes Blatt verbreitet das Gerücht, daß der Ministerrat sich mit der augenblicklichen Lage beschäftigt habe und daß die Regierung sich mit der Absicht trage, den Sejm vorzeitig und zwar am 25. Oktober aufzulösen, während die Kadenzzeit noch bis Ende November läuft. Diese Nachricht hat innerhalb der politischen Parteien eine Konsternation hervorgerufen, weil man annimmt, daß die Regierung wiederum das Parlament brüskieren will. Aber auch bei den Sejmklubs besteht der feste Wille, jetzt eine Entscheidung durchzuführen. Die letzten Tagungen der verschiedensten Parteien, wenden sich alle gegen die Regierung, fordern Neuwahlen und in den gefaßten Beschlüssen ist die Wahlvorbereitung offensichtlich. Komme es zur Auflösung, so würden Nachwahlen im Januar stattfinden.

Bei den am Sonntag in Czenstochau, Wozlawek, Nowy Sancz, Brzescie Kujewskie vollzogenen Kommunalwahlen haben die Linksparteien gute Erfolge zu verzeichnen, wobei die Sozialisten ihre Mandatzahl bedeutend erhöhen konnten. Die Listen der Regierungspartei sind ohne Erfolg und haben nur 4 Mandate erringen können.

Verschärfte Streiklage in Mitteldeutschland

90 Prozent der Belegschaft im Ausstand — Weitere Ausdehnung wird erwartet — Bisher ruhiger Verlauf — Zusammentritt der Bergarbeiter-Internationale

Halle. Nach den Uebersichten, die bei der Zentralstreikleitung von den einzelnen Bezirksstreikleitungen eingegangen sind, streiken in Mitteldeutschland ungefähr 90 Prozent der Braunkohlenbergarbeiter, die restlichen 10 Prozent seien nur Notstandsarbeiter.

Nachdem bei den einzelnen Landratsämtern sowie bei der Regierung in Merseburg eingegangenen Auskünften ist es bisher im ganzen mitteldeutschen Braunkohlenrevier zu ernsteren Zwischenfällen im Verlauf der Streikbewegung nicht gekommen. Die Lage wird von der Regierung als durchaus ruhig bezeichnet.

Die Streiklage gibt auch für die Nachtschicht kein wesentlich verändertes Bild.

Auf der der IG-Farbenindustrie gehörenden Grube „Martha“ hat die Werksleitung durch Anschlag eine Treuprämie von fünf Mark pro Mann und Schicht für Aufrechterhaltung der Arbeit zugesagt.

Zusammentritt der Internationale

Berlin. Wie die Morgenblätter berichten, wird der Exekutivausschuß der Bergarbeiterinternationale am 20. 10. in Warschau zusammentreten, um zu der Streiklage im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau Stellung zu nehmen.

Rauscher unterhandelt mit Lewald

Vor Wiederaufnahme der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen?

Danzig. Am Sonnabend traf der deutsche Gesandte in Warschau, Rauscher, in Danzig ein. Da gleichzeitig auch Staatssekretär a. D. Lewald der Leiter der deutschen Delegation bei den Handelsvertragsverhandlungen mit Polen in Danzig weilt, so ist der Aufenthalt der beiden Herren zu einer Aussprache über die aktuellen Fragen der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen benutzt worden. Staatssekretär Lewald betonte Pressevertretern gegenüber, daß über eine Wiederaufnahme der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen im Augenblick noch nichts genaues gesagt werden könne. Da aber anscheinend auf polnischer Seite eine Geneigtheit bestehe, den Zollkrieg zu beenden, werde die Reichsregierung in kürzester Zeit die Grundlagen für die Wiederaufnahme der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen regeln.

Vom geknebelten Südtirol

Innsbruck, den 10. Oktober 1927.

Der 10. Oktober, an dem sich die tirolischen Parteien alljährlich zu einem Protest gegen den Raub von Südtirol vereinigen, war heuer von besonderer Bedeutung. Fällt er doch zeitlich fast genau mit jenem Tamtam zusammen, den die Schwarzhemden jenseits des Brenners anläßlich ihrer fünfjährigen Tätigkeit in Südtirol machen. Der Marsch nach Bozen und die „Eroberung“ dieser Stadt, die im wesentlichen in der Besetzung und Umtaufe einer Schule, in der Verjagung des Bürgermeisters Perathoner und in der Ausstellung einer Büste des Königs im Bozener Rathaus bestand, wurde unter Führung des nachmaligen Finanzministers und jetzigen Advocatus diaboli der mussolinischen Wirtschaft im Inland und Ausland. Stefan, am 1. Oktober 1922 begonnen. Er war die Generalprobe für den Zug nach Rom, dessen sechste Wiederkehr demnächst mit allen Finessen des faschistischen Rituale begangen werden soll. Mit dem Einheitsbrot sind in Italien auch die Spiele vereinheitlicht worden: es gibt nur noch Darbietungen zur Verherrlichung des fachistischen Regimes.

Die großen italienischen Blätter haben vor einiger Zeit die Bilanz der fünfjährigen Tätigkeit des Faschismus in Südtirol gezogen, nachdem schon einen Monat vorher das wissenschaftliche Organ Mussolinis, die „Gerarchia“, einen in der deutschen Presse merkwürdigerweise wenig beachteten Ueberblick über die Tätigkeit der politischen und wirtschaftlichen Agenten Mussolinis im Gebiet der oberen Etsch gegeben hat. Die Bilanz des Faschismus enthält eine Gegenüberstellung der Zustände in der heutigen Provinz Bozen im Oktober 1922 und im Oktober 1927. Sie geht von der Geschichtslüge aus, daß im Jahre 1922 der deutsche Verband noch herrschend gewesen sei in Bozen, daß der frühere Statthalter von Tirol und nachmalige Innenminister Graf Toggenburg und Dr. Reut-Nikolussi (der dieser Tage aus Bozen flüchten mußte, weil man ihn als den größten Feind des italienichen Staates erklärte, nachdem er in Ausübung seines Berufes deutsche Lehrer, die auch deutschen Unterricht erteilten, verteidigt hatte, weswegen man ihn auch aus der Advokatenliste strich) die Generalbevollmächtigten beim italienischen Staate gewesen seien. Ja, die Ueberschreitung von Salurn sei sogar gesperrt gewesen, um das eigene Gebilde, das sich als die „Republik Parathoner“ konstituierte, gegen Italien abzusperren. Und derlei eklatante Geschichtsfälschungen in Hülle und Fülle. Der Schreiber dieser Zeilen ist gerade in den ersten Jahren der italienischen Herrschaft (1919 bis 1922) oft genug zu früher Morgenstunde in Trient gewesen, um die stummen Zeugen der italienischen Unterdrückung zu sehen, die man, gleichgültig ob Bauern oder Städter, Geistliche oder Laien, in Ketten — wahrscheinlich zum abschreckenden Beispiel — aus Südtirol wegen Nichtigkeiten in die Kasematten von Trient führte. Es ist für die Deutschen in Südtirol unerträglich geworden, auf der ererbten Scholle, es gehört Opfermut und Märtyrersinn dazu, im Heimatland zu verbleiben. Eine Feststellung der erwähnten faschistischen Bilanz genügt, um zu erkennen, welche ungeheuren Verluste die faschistische Gewalt dem deutschen Wesen zugefügt hat. Sie heißt: Von den 790 Schulklassen gibt es nur noch 35, in denen auch deutsch unterrichtet wird. Alle deutschen Mittelschulen sind verschwunden. Wer ausländische Hochschulen besuchen will, erhält keinen Paß. Man hat dem Alpenverein die Schutzhütten geraubt. Faschistische Wanderer bekräftigen diesen Raub noch, indem sie auch zur Nachtzeit deutsche Touristen, gleichviel ob Männer oder Frauen, aus den Hütten jagen.

All diese Gewalttätigkeiten, all diese Brutalitäten sucht die schon erwähnte Mussolinische „Gerarchia“ noch zu begründen; historisch und ökonomich. Für Ettore Tolomei, der bekanntlich selbst für den abgelegensten Weiler in den Pustertaler oder Pilerschen Bergen einen italienischen Namen erfunden hat, ist das Gebiet zwischen Brenner und Salurn ein gemischtsprachiges Land gewesen, jetzt, wie in grauer Vorzeit, „Assimilazione fortschreiten muß, mit ausgezeichneten Menschen, ausgezeichneten Mitteln, schnell und kräftig“. Nach ihm muß insbesondere das Volk von Trient, das der römischen Regierung gram ist, weil sie am 1. Juli 1923 eine eigene Provinz Bozen schuf, und so die Ausübung der privaten Tridentiner „Vendetta“ verhinderte, „seine heilige, neue Mission erfüllen, welche die Form der Berge und die lateinische Tugend vorzeichnen: die Nation zurückgeleiten auf den Brenner“. Dazu sei vorweg wichtig, Bozen italienisch zu machen! Die Verwelschung der Schule sei nur ein Mittel von vergänglichem Wert; „wenn nicht in jedes Dorf des Alto Adige eine Gruppe italienischer Familien eintreten werde, werde man den italienischen Besitz weder bilden, noch ausdehnen können.“ Man erwarte in dieser Hinsicht von der Banca del Trentino e dell Alto

Eine Antwort an Westarp

Die Ziele der Sozialdemokratie.

Köln. Als Auftakt für den kommenden Wahlkampf hielt am Sonntag die Sozialdemokratie Kölns eine stark besuchte Versammlung ab, in der Reichstagsabgeordneter Sollmann und der frühere preußische Staatsminister Severing sprachen. Sollmann äußerte sich zur Außenpolitik dahin: Er wisse, daß man in Frankreich die Verständigung wolle. Sogar Poincaree wolle sie. Am besten wäre es, wenn die Generäle des Krieges über die Kriegsschuldfrage schweigen würden. Anerkennung der jetzigen Westgrenze durch Deutschland und endgültiger Verzicht des französischen Imperialismus auf die Rheingrenze seien Kernprobleme zwischen Deutschland und Frankreich. Der frühere preußische Innenminister Severing ging auf die Besoldungsvorlage und das Reichsschulgesetz ein und erklärte zum Schluß, die Losung der Sozialdemokratie bei den Wahlen sei Einheitsstaat bis zu dessen Verwirklichung, Verwaltungsrekord und Verwaltungsrationalisierung sowie Ausbau sozialer Postulate der Weimarer Verfassung.

Pariser Pressehetze gegen den neuen Botschafter

Paris. Der neue russische Botschafter Dowgalewski ist noch nicht in Paris eingetroffen, und schon hat die nationalistische Presse mit einer heftigen Propaganda gegen die Person des Botschafters begonnen. Der „Avenir“ schreibt, man wüßte nicht genau, was Dowgalewski für ein Landsmann sei. Sicher sei nur, daß er nicht gut russisch spreche. Das hätten die Japaner feststellen können, als er anläßlich des russisch-japanischen Institutes in Tokio eine Rede hielt. Dowgalewskis Spezialität sei die Bildung der sogenannten kommunistischen Quellen. Zweifellos wäre er sehr bald aus Japan ausgewiesen worden, wenn nicht seine Versetzung gekommen wäre.

Sozialistischer Erfolg in Norwegen

Oslo. In Norwegen fanden Sonntag die Wahlen zum Storting statt. Nach den ersten Ergebnissen der Wahlen haben die Rechtsparteien eine starke Einbuße erlitten, so daß ihre bisherige Mehrheit 76 von 150 Stimmen verlieren dürften. Gewonnen hat dagegen die unifizierte Arbeiterpartei (Sozialisten). Angesichts des Ausganges der Wahlen dürfte mit dem Rücktritt des Kabinetts Lykke zu rechnen sein.

Bulgarien und Mazedonien

Der bulgarische Ministerpräsident und der Außenminister über die Haltung der bulgarischen Regierung.

Belgrad. Wie aus Sofia gemeldet wird, gab Montag im Mehrheitsklub der Ministerpräsident Liaptscheff folgende Erklärung ab: Die Ereignisse, welche sich im benachbarten Staat ereignet haben, verdienen das aufrichtigste Bedauern. Wir haben alle notwendigen Maßnahmen getroffen, um das Ansehen des bulgarischen Volkes im Ausland als friedliebendes zu erhalten. Wir haben alle politischen Komplikationen sofort beseitigt und dafür gesorgt, daß weitere Verwickelungen nicht mehr zu befürchten sind. Nach dieser Rede engriff der Außenminister Buroff das Wort und erklärte, daß die Maßnahmen, welche die bulgarische Regierung unternommen hätte, im Auslande überall mit sichtlicher Befriedigung aufgenommen worden wären. Hoffentlich werde die bulgarische Regierung in Zukunft zu keinen neuen Maßnahmen zur Verhütung ähnlicher Vorfälle greifen brauchen.

Das Wahlergebnis im Hultschiner Ländchen

Prag. Im Hultschiner Bezirk wurden bei den Wahlen, die unter stärkstem Terror der Tschechen stattfanden, insgesamt 9889 gültige Stimmen abgegeben, davon 6718 tschechische, 2891 deutsche und 280 kommunistische oder in Prozenten ausgedrückt, 68 Prozent tschechische, 29 Prozent deutsche und 2.8 Prozent kommunistische.

Adige „Proben ihres Könnens". „Denn das Alto Adige gehört uns." Nicht bloß aus militärischen Gründen habe Italien ein Recht auf das Land, das offensichtlich schon nach der geographischen Lage italienisch sei; denn es sei italienisch auch aus Gründen der Kultur und der Nationalität: daher sei es nicht möglich gewesen, eine andere, klar erkennbare nationale Demarkationslinie im Wilsonschen Sinne zu finden als die Brennerlinie.

Deshalb wird die Kolonisationsbewegung, die sich gegen die deutschen Bauern und Gewerbetreibenden gleichwie gegen die manuellen und geistigen Arbeiter richtet, von der Regierung Mussolini in jeder Art gefördert, insbesondere durch die Steuerwillkür, deren Druck auf die Deutschen sich in den fünf Jahren des Regimes wenigstens versiebenfacht hat. Grotesk klingt es, wenn „Mario Scottoni" in seinem Aufsatz über das Straßenwesen, das bekanntlich über Kopf und Hals rüstende Italien Mussolinis, dessen im Jahre 1911 erschienene Schrift: „Das Trentino gesehen von einem Sozialisten" herhalten muß, um alle Uebergriffe der italienischen Verwaltungstätigkeit zu rechtfertigen, mit der Behauptung herausstreichen will, Oesterreich habe nur aus militärischen Gründen Straßen gebaut, während Italien dieselbe für die friedfertigste Industrie, nämlich die Automobilindustrie und dem Fremdenverkehr, verwende. Obendrein sei der Alb des östererichichen Gendarms von den Straßen verschwunden, und es verbleibe eine wichtige und ernste Vision ausgewählter Schönheit. Dabei gibt es wohl kaum irgendwo auf der Welt ein Land, das so herausfordernd das Gepräge einer gewalttätigen Diktatur zeigt, wie das Italien Mussolinis an seiner Nordgrenze. In jeder Station, in jedem Dorfe wimmelt es von Karabinieri, Finanzieri, Schwarzhemden, die sich einerseits gegenseitig kontrollieren, anderseits im Wetteifer bei Anwendung der bekannten faschistischen Methoden, die sogar in der Mißhandlung deutscher Bauern, die anläßlich der jüngsten Wetterkatastrophe ihr Hab und Gut **schützen** wollten, geübt wurden, das menschenmöglichste leisten.

Man wundert sich vielfach, daß die **italienische Grenzüberwachung** Touristen, die der Zufall auf italienisches Gebiet führt, rücksichtslos verhaftet und festhält. Es geht nicht nur den Deutschen so, sondern auch die Franzosen, also die Kampfgenossen im Weltkrieg, wissen davon ein Lied zu singen. So bringt das Fachorgan der französischen Gasthofbesitzer „L'Hotelier" einen Aufsatz mit dem bezeichnenden Titel: „**Wenn ihr ruhig leben wollt, geht nicht nach Italien,** weil die Reisenden, die die italienische Grenze passieren, groben Unzukömmlichkeiten ausgesetzt sind." Der „Popolo d'Italia", der in Arnoldo Mussolini einen Chef hat, bringt in der gleichen Nummer, in der er deswegen den ehemaligen Bundesgenossen in faschistischer Manier die Meinung sagt, einen Aufsatz Gino Cuchettis über den „**Fremdenverkehr in Südtirol**". In diesem Artikel wird berichtet, daß in der heurigen Saison 26 483 Italiener mit 34 011 Uebernachtungen Südtirol besucht haben, daß aber dort 36 768 Oesterreicher und Deutsche mit 75 553 Uebernachtungen verweilten. Diese Bilanz sei nichts weniger als erfreulich. Von den 500 000 reichen Italienern sei nur ein Bruchteil in das Gebiet der Alpen gekommen, während der Pangermanismus noch immer seine Emissäre entsende, um still und offen antifaschistische und antiitalienische Propaganda zu betreiben. Alle diese 36 000 Menschen, die über den Brenner oder über Innichen kamen, hätten nur das Ziel, deutsche Erinnerungen wachzurufen und deutsche Propaganda zu betreiben; man könne wetten, daß fast in der Tasche jedes Besuchers ein Abzeichen des Volksbundes oder eines anderen pangermanistischen Vereines gefunden werde. Also auch der deutsche Fremdenverkehr paßt solchen überhitzten Gehirnen nicht mehr . . .

Aus alledem ist zu erkennen, daß sich Theorie und Praxis zur Tortur der Deutschen in Südtirol ebenso vereinen wie zu jener der Sozialisten im alten Italien, von der der mit einem für faschistische Maße mildem Urteil beendete Turati-Prozeß nur eine für die große Welt zugeschnittene Probe gab. Die Deutschen in Südtirol sind ein Volk in Ketten, dem man auch die Seele aus dem Leibe reißen will.

Mussolini „beruhigt"

Rom. Im Ministerrat gab **Mussolini** einen Ueberblick über die **innere Lage** Italiens und stellte fest, daß weder nach der allgemeinen Erregung des Falles Sacco-Vanzettis noch infolge der durch die „Stabilisierung" der Lira in der Industrie- und Landwirtschaft einzelner Provinzen eingetretenen schwierigen Lage es zu irgendwelchen Ruhestörungen gekommen sei. Die von ausländischen Blättern verbreitete Nachricht vom Gegenteil sei frei erfunden. Die Nation zeige, daß sie reich geworden sei. Auch die Arbeitslosigkeit halte sich in den normalen Grenzen.

Um den Rythmus der Arbeit nicht zu stören, würden die beiden Nationalfeiertage, die jährliche Erinnerungsfeier an den Marsch auf Rom und die Erinnerungsfeier auf die darauffolgenden Sonntage, den 30. Oktober und den 6. November verlegt werden.

Die litauischen Sozialdemokraten klagen an

Boykott der Schandregierung! — Ein Appell an die baltischen Staaten.

Riga. Die hier weilenden **Flüchtlinge aus Litauen** sowie die in Riga ansässigen litauischen Sozialisten versammelten sich am Dienstag zu einer Aussprache über die politische Lage. Die Referate der aus ihrer Heimat vertriebenen Sozialdemokraten waren eine einzige **flammende Anklage** gegen eine Regierung, die an die Stelle der Vernunft und des Volkswillens die Bajonette gesetzt hat. Die Namen der Redner und ebenso Einzelheiten über den Inhalt der Berichte können **nicht angegeben** werden, damit nicht die litauische Regierung sich durch **Vergeltungsmaßnahmen** an den zurückgebliebenen Angehörigen rächt. Die Stimmung der Versammlung wurde in einer Resolution zusammengefaßt, die sich **an die Sozialdemokratie der ganzen Welt** richtet. Sie lautet:

Die Versammlung der litauischen Arbeiter und politischen Flüchtlinge richtet angesichts der Schreckensherrschaft der faschistischen Regierung in Litauen, die ganz Litauen in ein Gefängnis für das Arbeitervolk und die Intelligenz verwandelt, an die Regierungen aller demokratischen Staaten, insbesondere aber die Außenminister der **baltischen Staaten**, die dringende Aufforderung, die **faschistische Regierung Woldemaras-Smetona zu boykottieren**, da jede Beziehung zu dieser Regierung den Faschismus in Litauen stärkt und damit die Hoffnungen des litauischen Volkes vernichtet, das einen schweren Kampf für ein zukünftiges, freies Litauen kämpft.

Sozialistische Zollkonferenz in Paris

Stellungnahme zum deutsch-französischen Handelsvertrag und sonstigen Zollfragen.

Paris. Am Schlusse der Sonnabend abgehaltenen Sozialistischen Vierländer-Konferenz über Zollfragen wurde nachstehende offizielle Mitteilung herausgegeben:

„Die Vertreter der sozialistischen Parteien Belgiens, Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz sind am Sitz der Sozialistischen Partei Frankreichs zusammengetreten, um über das Problem, das durch die vorgeschlagenen Aenderungen im französischen Zolltarif aufgeworfen worden ist, sowie über die tariflichen Folgen des deutsch-französischen Handelsvertrages zu beraten.

Die einzelnen Parteien waren wie folgt vertreten: Belgien durch de Brouckere und Serruy; Deutschland durch Hilferding und Robert Schmidt; Frankreich durch Leon Blum, Vinzent Auriol, Couteaux, Cayrel, Grumbach und Walker; die Schweiz durch Hugler. Genosse Friedrich Adler wohnte als Sekretär der sozialistischen Arbeiterinternationale der Konferenz bei.

Aus dem Meinungsaustausch über die Zollprobleme ergab sich, daß jede Sektion der Internationale bestrebt sein muß, eine Herabsetzung der protektionistischen Zollsätze zu erreichen.

Die Konferenz begrüßte einmütig die Wiederaufnahme normaler wirtschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich, von denen sie die besten wirtschaftlichen und politischen Folgen erhofft. Sie ist indessen der Ansicht, daß, wenn es auch unerläßlich ist, die Grundlagen dieses Handelsabkommens zu befestigen und auszubauen, es andererseits nicht die Rückwirkung haben darf, schutzzöllnerische Tendenzen in anderen Ländern auszulösen.

Die Konferenz hat ferner weitere internationale Probleme besprochen und empfiehlt die Abhaltung neuer Konferenzen mit dem Ziele des gegenseitigen Austausches von Informationen über gewisse politische, finanzielle und wirtschaftliche Fragen."

Die Spionagefurcht in Moskau

London. Der „Evening Standard" meldet, daß neben anderen der Sekretär der früheren Britischen Mission in **Moskau** unter der **Anklage** der Spionage und des Verkaufs militärischer Geheiminformationen verhaftet wurden. Alle sollen, so schreibt das Blatt, in Kürze vor dem Militärgericht abgeurteilt werden. Der frühere britische Geschäftsträger in Moskau, Sir Robert Hodgson erklärte, daß die Nachricht, soweit sie sich auf den Sekretär der britischen Mission bezieht, unrichtig sei, da dieser zusammen mit den übrigen Mitgliedern der Mission nach England zurückgekehrt ist und seither Großbritannien nicht wieder verlassen hat.

Selbstbetrug

London. Wie aus Leningrad gemeldet wird, hat die Feier des 10. Jahrestages der bolschewistischen Revolution Sonntag mit der Eröffnung des **Roten Parlamentes** Leningrads begonnen. Alle bedeutenden Persönlichkeiten der Sowjetverwaltung waren zugegen. Ein Manifest stellt die „**Errungenschaften**" der Revolution auf und verkündet die **Einführung des Siebenstundentages** in allen Sowjetbetrieben und die **Abschaffung der Todesstrafe**. Todesurteile sollen nur noch für **politische** und **militärische** Vergehen gefällt werden können. Die Einführung des Siebenstundentages soll vom März 1928 an geschaffen werden.

Paris. Ein Teil der Pariser Abendpresse beschäftigt sich mit dem 10. Jahrestag der russischen Revolution und zieht dabei die Bilanz des Sowjetsystems. Der „Temps" erklärt, es sei überraschend, daß sich das Sowjetregime habe 10 Jahre halten können. Die 10 Jahre dieses Regimes bedeuten für das russische Volk den völligen Ruin, Ströme von Blut, Hungersnot, ein unendliches Elend und für Europa und die ganze zivilisierte Welt eine ständige Bedrohung durch Umsturz und nationale und soziale Auflösung. Gegen diese Bedrohung müssen sich alle Völker mit aller Energie verteidigen. Das Sowjetregime trage in sich selbst den Keim seiner eigenen Zerstörung. Im **Schoße** der russischen kommunistischen Partei bereite sich zweifellos die **Gegenrevolution** vor.

Moskaus Kampf gegen die Opposition

Kowno. Aus Leningrad wird gemeldet, daß die Vertreter der Opposition den Versuch unternahmen, in der Sitzung des Zentralvollzugskomitees der Sowjetunion das Wort zu ergreifen. Diese Aussprache wurde ihnen jedoch verweigert. **Trotzki** und **Sinowjew** beabsichtigen, als Protest gegen diese Maßnahme, aus dem Zentralvollzugskomitee der Sowjetunion **auszuscheiden**.

Das Zentralkomitee hat den bisherigen Verwalter der staatlichen Druckerei, Shebrow, seines Amtes enthoben, angeblich wegen Zugehörigkeit zur Opposition.

Die Kontrollkommission von Leningrad hat bisher über 180 Mitglieder aus der Partei wegen **oppositioneller** Tendenz ausgeschlossen. Das Zentralkomitee der Partei zur Bekämpfung der Opposition innerhalb der Jugendorganisation hat weitere Maßnahmen ergriffen. Eine Reihe neuer Organisationen ist aufgelöst worden.

Ernste Lage in Schantung

London. Der britische Kreuzer „Vindictive" traf in den Vertragshafen **Chi-Fu**, an der Nordküste der Halbinsel Schantung ein, da man den Ausbruch von Unruhen und einen Angriff auf die dortige Niederlassung der Hongkong- und Schanghai-Bahn **befürchtet**. Die Zuspitzung der Lage ist durch das Vorgehen des Gouverneurs von Schantung, General Chang, entstanden, der die Herausgabe der sehr beträchtlichen, in der Bank deponierten Summen aus der Salzabgabe forderte. Der ausländische Bankinspektor wurde mit Verhaftung bedroht. Bisher ist den Drohungen nicht nachgegeben und alle Zahlungen sind **verweigert** worden.

Wie der Nachrichtendienst aus **Peking** berichtet, wurden die auf Peking vorrückenden Schansi-Truppen wieder neun Meilen zurückgetrieben. Die in zwei Richtungen aus Bergkessel **zurückgetriebenen** und angeblich völlig dezimierten Schansi-Truppen haben nach Mitteilung des Pekinger Kriegsministeriums Gebirgsartillerie über die Gebirgspässe südlich von Peking in Stellung gebracht. Verschiedene Anzeichen deuteten auf **erneuten Vorstoß** auf Peking zu. Die Tschili- und Schantung-Truppen hätten die Armee General **Fengs** im östlichen **Honan** in schwere Kämpfe verwickelt.

Die Mission des Dr. Fu-Mandschu

Roman von Sax Rohmer.

1)

Erstes Kapitel.

Nayland Smith aus Burma.

„Ein Herr wünscht Sie zu sprechen, Herr Doktor!"

In der Ferne schlug eine Turmuhr die halbe Stunde. „Halb elf!" bemerkte ich. „Ein später Besuch. — Aber lassen Sie ihn heraufkommen!"

Kaum hatte ich meine Schreibarbeit beiseitegeschoben, als sich Schritte auf dem Korridor näherten. Gleich danach sprang ich freudig erregt auf — denn ein großer, schlanker Mann, das viereckige, glattrasierte Gesicht von der Sonne kaffeebraun gebrannt, kam mit ausgestreckten Armen auf mich zu:

„Lieber, alter Petrie! Mich hast du sicherlich nicht erwartet!"

Es war ein guter Freund, den ich fern in Burma vermutete.

„Nayland Smith!" rief ich und ergriff seine Hände, „das nenne ich eine gelungene Ueberraschung! Was . . .?"

„Entschuldige bitte, Petrie!" unterbrach er mich und knipste rasch das Licht aus, so daß das Zimmer plötzlich in tiefe Dunkelheit sank. „Du wirst mich vielleicht für übergeschnappt halten," — er starrte aus dem Fenster auf die Straße — „aber ehe du ein paar Stunden älter geworden bist, wirst du einsehen, daß ich gewichtige Gründe habe, so vorsichtig zu sein. Ah! Nichts Verdächtiges! Vielleicht bin ich diesmal der Erste!"

Er trat an den Tisch zurück und schaltete die Lampe wieder ein. „Kommt dir sehr geheimnisvoll vor, nicht wahr?" lachte er.

Sein Blick fiel auf mein unvollendetes Manuskript. „Ein Roman? Die Bewohner dieses Viertels scheinen also sehr gesund zu sein. Stimmt's, Petrie? Nun, ich kann dir Stoff genug verschaffen, der dich, wenn dir schauerliche Geheimnisse gelegen kommen, von Influenza, gebrochenen Beinen und Nervenkrankheiten unabhängig machen wird."

Ich betrachtete ihn prüfend, aber es war nichts in seinem Aeußeren, das meine Vermutung, er leide an Wahnvorstellungen, hätte bestätigen können. Seine Augen blickten klar, und seine Züge zeigten einen Ausdruck finsterer Entschlossenheit. Ich stellte Whisky und Soda zurecht und fragte: „Du hast dich vorzeitig beurlauben lassen?"

„Ich bin nicht beurlaubt!" Er stopfte bedächtig seine Pfeife. „Ich habe Dienst! Schweren Dienst!"

„Dienst!? Ja — bist du denn nach London versetzt?"

„Ich bin unterwegs, Petrie, und es hängt nicht von mir ab, wo ich heute bin oder morgen sein muß."

Etwas Unheilverkündendes lag in seinen Worten. Ohne den Inhalt meines Glases berührt zu haben, stellte ich es nieder und sah ihm fest ins Auge.

„Nun aber heraus mit der Sprache! Was hat das alles zu bedeuten?"

Unvermittelt erhob sich Smith und zog seinen Rock aus. Er streifte den linken Hemdärmel hoch und ließ eine bösartige Narbe im fleischigen Teil des Unterarmes sehen. Die Wunde war geheilt, aber reichlich drei Zentimeter im Umkreis verdächtig gestreift. „Hast du je etwas Aehnliches gesehen, he?"

„Nein," gestand ich verblüfft. „Die Wunde scheint tief ausgebrannt zu sein."

„Richtig! Sehr tief! Ein Widerhaken, in das Gift einer Hamadryade getaucht, hatte sich hier eingebohrt."

Mich überlief ein kalter Schauer bei der Erwähnung dieser giftigsten Schlange Asiens.

„Es gibt dafür nur eine Behandlung," fuhr mein Freund fort, während er wieder in seinen Rock schlüpfte. „Und zwar ist dies ein scharfes Messer, ein Streichholz und eine gebrochene Patrone zum Ausbrennen der Wunde. Drei Tage lang lag ich im schwersten Fieber in einem Walde, und jetzt noch würde ich dort liegen, wenn ich eine Sekunde gezögert hätte. Dies hier war die Ursache; es war kein Unfall."

„Was willst du damit sagen?"

„Ich will damit sagen, daß es sich um ein Mordattentat handelte. Und ich bin dem Täter auf den Fersen, der — geduldig, Tropfen um Tropfen — den Drüsen der Viper das Gift entnahm, den Pfeil darein tauchte und ihn dann auf mich abschießen ließ."

„Was ist das für ein Teufel?"

„Ein Teufel, der, wenn ich nicht sehr irre, augenblicklich in London weilt und meist mit ähnlich angenehmen Waffen kämpft. Petrie, ich bin nicht nur im Interesse der britischen Regierung aus Burma gekommen, sondern für das Wohl und Wehe der gesamten weißen Rasse, und ich glaube bestimmt — obwohl ich den Himmel anflehe, daß es nicht so sein möge —, daß ihr geruhiges Fortbestehen hauptsächlich von dem Erfolg meiner Sendung abhängt."

Wenn ich sage, daß ich fassungslos war, dann gibt dieser Begriff nicht annähernd ein Bild von dem geistigen Chaos, in das mich diese ungewöhnlichen Erklärungen stürzten. Nayland Smith hatte mich aus meinem eintönigen Vorstadtleben herausgerissen und meine Phantasie in wilden Aufruhr gebracht. Ich wußte nicht mehr, was ich denken und was ich glauben sollte.

„Ich verschwende keine kostbare Zeit!" Er leerte sein Glas und stand auf. „Ich bin auf kürzestem Wege zu dir geeilt, weil du der einzige Mensch auf Gottes Erde bist, dem ich in dieser Sache Vertrauen schenken kann. Außer dem Chef des Geheimdienstes bist du, wie ich hoffe, die einzige Person in England, die weiß, daß Nayland Smith Burma verlassen hat. Ich muß ständig jemand bei mir haben, Petrie — es ist unbedingt erforderlich! Darf ich hier wohnen, und wirst du ein paar Tage Zeit für das Sonderbarste opfern können, das du bisher erlebtest?"

Ich stimmte ohne Zaudern zu, denn leider war meine ärztliche Partis nicht allzu umfangreich.

„Bravo!" Smith preßte in seiner ungestümen Art meine Rechte. „Beginnen wir also!"

„Wie, noch heute nacht!?"

„Jetzt — sogleich! Ich hatte geglaubt, zu Bett gehen zu können, denn ich habe schon seit achtundvierzig Stunden kaum eine Viertelstunde richtig geschlafen. Aber es ist da etwas, das auf der Stelle erledigt werden muß. Ich muß schleunigst Sir Crichton Davey warnen!"

„Sir Crichton Davey — von der India . . ."

„Petrie, er ist ein zum Tode Verurteilter! Wenn er nicht ohne Widerspruch meine Ratschläge befolgt, dann — beim Himmel — kann nichts ihn retten! Ich weiß nicht, wann, wie und woher der entscheidende Schlag gegen ihn geführt werden wird; aber ich weiß, daß es meine dringendste Pflicht ist, ihm zu helfen. Komm, wir wollen an der nächsten Straßenecke eine Autodroschke nehmen!"

Wie seltsam drängt sich oft das Abenteuerliche in das Leben des Alltags — fast immer jäh und unerwartet!

Die Fahrt dieser Nacht hat, obwohl sie die Brücke war zwischen dem Gewöhnlichen und dem Wild-Bizarren, in meinem Gedächtnis keinerlei Eindruck hinterlassen. Das Auto brachte mich mitten in den Wirbel eines schaurigen Geheimnisses, und jetzt, da ich die Erinnerungen jener Tage wieder vor meinem geistigen Auge vorübergleiten lasse, nimmt mich's wunder, daß die lebhaften Straßen und Plätze, die wir berührten, keine Warnungszeichen verrieten.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Ein Reinfall der Rybniker Drahtzieher

Der Ausbruch des „ersten politischen Streikes“ auf den Rybniker Gruben, für den die „Polska Zachodnia“ eine Riesenreklame entfaltet, läßt immer noch auf sich warten. Das ist ein schlagender Beweis dafür, daß im Rybniker Revier die Dinge in Wirklichkeit nicht so liegen, wie sie dargestellt werden. Und es ist noch mehr als lächerlich, wenn öffentlich die Behauptung aufgestellt wird, die Arbeiterschaft fühle sich von der nationalen Minderheit bedrängt oder bedrückt und wolle daher in den politischen Streik eintreten, um durch ihn dieses Joch abzuschütteln. Hört man so etwas, so ist man versucht zu glauben, die Deutschen wären in Oberschlesien noch immer die herrschende Klasse. Auf einen solchen Unsinn zu kommen, kann nur die „Polska Zachodnia“ und die Betriebsräte der polnischen Berufsvereinigung, letztere sind ja die Hauptdrahtzieher in dieser Streikgeschichte, denn erinnern wir nur an die Kommunalwahlen im Kreise Rybnik, so haben wir schon einen Vorgeschmack davon, wer dort die Herrschenden sind. Sicherlich nicht die Deutschen, die noch eine Gänsehaut packt, wenn sie sich an die Kommunalwahlen erinnern. Im polnischen Lager scheint man das jedoch sehr schnell vergessen zu haben und ist naiv genug, das auch bei den anderen vorauszusetzen.

In erster Linie für den politischen Streik sollen die Belegschaften der Emma-, Anna-, Rymer- und Charlottegrube, etwa 10 000 Mann stark, in Betracht kommen, deren Betriebsräte in ständiger Angst vor der deutschen Bedrückung leben sollen. Das schönste an dieser Bedrückung ist nur, daß ihr eigentlicher Urheber der Direktor **Kober** sein soll, der nach polnischen Blättern und den Rybniker Betriebsräten in skandalöser Weise die polnische Arbeiterschaft schikaniert und obendrein eine großzügige Germanisation betreibt. Schon allein das, daß dieser Direktor Kober in den Vordergrund geschoben wird, genügt, um den Rummel im Kreise Rybnik als an den Haaren herangezogen und als eine politische Mache des Westmarkenvereins, dem die fraglichen Betriebsräte durchweg angehören, festzustellen. Eine politische Mache, die nichts anderes bezweckt, als den noch verbliebenen Rest von deutschen Beamten in den dortigen Verwaltungen vollends zu beseitigen. Nicht deutlicher beweisen kann das als eine Resolution, die gestern die Belegschaften der genannten Gruben an die Warschauer Zentralregierung entsandten mit der Forderung, daß Direktor Kober von seinem Posten sofort entfernt werde. Nach der „Pat“ sollen dieselben Belegschaften heute in den politischen Proteststreik eintreten. Nach anderen und zuverlässigeren Nachrichten, als sie dieses Nachrichtenbüro vermittelt, ist gestern ein „Indenstreiktreten“ von den Belegschaften der 4 Gruben abgelehnt worden. Auf der Emmagrube soll es auch zu sehr tumultarischen Auftritten gekommen sein, die beinahe zu einer allgemeinen Prügelei geführt hätten. Man sieht aus dem, daß die Rybniker Bergarbeiterschaft über die angebliche Bedrückung durch die Deutschen geteilter Meinung und wahrscheinlich dahinter gekommen ist, was für ein niederträchtiges Spiel mit ihr durch die in den Armen des Westmarkenvereins liegenden Betriebsräte getrieben wird. Und alles deutet darauf hin, daß der ersehnte politische Streik zu einem katastrophalen Reinfall für die Drahtzieher wird. Gewiß, eine andere Möglichkeit ist schließlich noch immer nicht ausgeschlossen, doch wollen wir hoffen, daß die Vernunft der Rybniker Arbeiterschaft Sieger bleibt.

Ihr müßte es doch eigentlich gleichgültig sein, ob sie einen Direktor Kober oder einen Schnapka in der Verwaltung sitzen hat. Herr Kober ist Deutscher, soll es sein, gegen ihn richtet sich die ganze Aktion in erster Linie, aber man müßte doch bereits wissen, wie diese Direktoren über ihre nationale Angehörigkeit denken. Herr Williger, der frühere große deutsche Patriot, ist dafür ein Musterbeispiel. Aber wenn es schon ein polnischer Direktor sein muß, wir haben gar nichts, aber auch gar nichts, dagegen. Nur wird es uns gestattet sein, auf die Skarboferme hinzuweisen. Dort sitzen lauter polnische Direktoren. Und wie sind die Verhältnisse hier? Am schlechtesten von denen aller anderen Grubenanlagen, was bestimmt kein Arbeiter der Skarboferme verneinen wird. Und das trotz aller polnischen Direktoren, die zudem auch noch echte polnische Patrioten sind, Es ist einerlei, ob polnischer oder deutscher Direktor, von beiden Seiten hat die Arbeiterschaft kein Heil zu erwarten, nur durch sich selbst. Aber die Arbeiterschaft tritt ihre Interessen selbst mit den Füßen, wenn sie sich von einer Handvoll unreifer Betriebsräte zu politischen Kinkerlitzchen mißbrauchen läßt.

Die Sozialversicherung in Teschen-Schlesien und bei uns

Die schlesische Wojewodschaft setzt sich aus zwei Teilen: Polnisch-Oberschlesien und Teschen-Schlesien zusammen. Diese beiden Teile, obwohl bereits sechs Jahre miteinder vereinigt, sind sich immer noch fremd und jeder Teil lebt sein eigenes Leben. Die Verwaltung der beiden Teile ist zwar dieselbe und doch ist der Unterschied selbst in der Amtshandlung direkt augenfällig. Zwischen Kattowitz, Bielitz oder Teschen ist der Unterschied so groß, daß man bei Betreten der Grenze sich des Gefühls nicht erwehren kann, daß man nicht in derselben Wojewodschaft, sondern im Auslande ist. Eine Zeitlang wurde sehr die Angliederung der östlichen und südlichen Kohlengebiete an Polnisch-Oberschlesien besprochen. Selbst polnische Minister haben zugegeben, daß die Regierung diesen Gedanken erwäge. Plötzlich trat dazwischen Krakau und erklärte ganz einfach, daß wohl Kattowitz an Krakau, nicht aber Chrzanow nach Schlesien angegliedert werden kann. Nach dieser Erkläung verstummte die Angliederungsfrage. Krakau gibt von seinem Einfluß nichts preis, setzt auch alles in Polen durch, weil die meisten Staatsbeamten in Polen aus Galizien stammen. Teschen-Schlesien z. B. gehört bereits 6 Jahre der schlesischen Wojewodschaft an, aber die dortige Eisenbahn wird nicht von der Kattowitzer Bahnverwaltung verwaltet, sondern von Krakau aus. Ist es denn etwa mit der Post anders? Die Postdiretion für Bielitz und Teschen befindet sich nicht in Kattowitz, sondern in Krakau. Mit den anderen Aemtern ist genau dasselbe, weil Galizien von seinem Einfluß nichts preisgeben will.

Polnisch-Oberschlesien besitzt eine weit ausgebaute Sozialversicherung, die von jener in dem Bielitzer Gebiete wesentlich absticht. Bielitz hat keine Invaliditäts- und Altersversicherung. Die dortige Sozialversicherung beschränkt sich auf die Kranken- und Unfallversicherung. Die Versicherungsanstalt für Teschen-Schlesien hat ihren Sitz in Lemberg. Was wäre da einfacher, als die Angliederung der Versicherten des Teschener Gebietes nach Poln.-Oberschlesien. Gewiß ist die Bahnverbindung zwischen Teschen und Königshütte recht beschwerlich aber die Verbindung zwischen Teschen und Lemberg ist noch weniger einladend. Die schlesische Wojewodschaft baut fortwährend aus den Budgetersparnissen Bahnlinien in Teschen-Schlesien und übergibt dann die Verwaltung dieser Bahnlinien der Krakauer Bahndirektion. Immerhin wird die Bahnverbindung zwischen beiden Gebieten immer besser und es wäre schon angezeigt, die Sozialversicherung für die schlesische Wojewodschaft einheitlich zu regeln, d. h. das Teschener Gebiet der Versicherungsanstalt in Königshütte anzugliedern.

Hart an der Polnisch-Oberschlesischen Grenze liegt der Ort Chechowice mit der einzigsten Kohlengrube Zebrany, die früher dem Karviner Kohlenrevier angehörte. Da das Karviner Kohlengebiet an die Tschechoslowakei fiel, Czechowitz aber an Polen angegliedert wurde, so wurde die Czechowitzer Kohlengrube dem Krakauer Bergbehörden unterstellt. Diese Grube obwohl sie schon 6 Jahre in der schlesischen Wojewodschaft gelegen ist, ist sie weiterhin den Krakauer Bergbehörden unterstellt und die dortigen Bergarbeiter sind in Lemberg und nicht in dem Tarnowitzer Knappschaftsverein versichert. Diese Tatsachen kennzeichnen schon die Verwaltungskunst bei uns.

Vor der Schließung der Wilhelminen- und Kunigundehütte

Sämtlichen Arbeitern und Angestellten der Wilhelminen- und Kunigundehütte in Schoppinitz ist die Kündigung des Arbeitsverhältnisses ausgesprochen worden. Damit wird die schon längst geplante Stillegung beider Hütten zur Tatsache, falls die Regierung nicht ein Veto einlegt, was jedoch schwerlich zu erwarten ist. Nach den Bilanzen aus der Zinkhütenindustrie haben diese aber in den letzten zwei Jahren glänzende Geschäfte gemacht und trotzdem die Einstellung. Es scheint uns, als wenn hier ein Spekulationsmanöver übelster Art seitens der Unternehmer vorliegt.

„Witzbolde“

Als das polnische Eisenhüttensyndikat Ende des vorigen Monats einen größeren Betrag von seinem Guthaben in der Postsparkasse beheben wollte, erhielt sie die überraschende Mitteilung, daß nach der letzten Behebung von 140 000 Zloty das Konto eine weitere Auszahlung nicht gestatte. Da bemühte sich vorhin ein „Witzbold“ und wollte dem Hüttensyndikat den Weg in die Postsparkasse sparen. Er hat selber den Scheck ausgefüllt, gestempelt, unterschrieben und das Geld eingesteckt. Die P. K. O. will noch weitere 6000 Zloty bezahlen, um den Spaßvogel zu erwischen. Dieses schöne Beispiel fand bald eine Nachahmung. Diesmal hat der „Witzbold“ im Namen der staatlichen Wasserleitung die Bank Gospodarstwa Krajowego mit seinem Besuch beehrt. Er begnügte sich auch mit einem mehr bescheidenem Betrag und ließ sich „nur“ 22 000 Zloty auszahlen. In beiden Fällen waren die Scheine aus dem Originalscheckbuch entnommen. Auch waren die Stempel Original gewesen. Nur die Unterschriften waren gefälscht. Die Bank Gospodarstwa Krajowego wird sicherlich für das Wiedersehen mit dem Witzbold noch einige tausend Zloty zu den 22 000 zulegen wollen. Es ist aber sehr fraglich, ob sich die „Witzbolde“ der Mühe werden unterziehen wollen. Das ist schon deshalb zweifelhaft, weil auf dem Konto des Hüttensyndikats in der P. K. O. und auf dem Konto der staatlichen Wasserleitung in der Bank Gospodarstwa Krajowego keine größeren Beträge mehr vorhanden sind. Der Besuch lohnt sich ganz einfach nicht mehr. Es gibt doch noch Leute mit Witz, die es verstehen, ein leichtes Leben zu führen.

Aus dem Gastwirtsgewerbe

In der Frage betreffend die Einlösung eines zweiten Gewerbepatentes in allen Fällen, in denen die Schankwirtschaft und Destille zwar in dem gleichen Hausgrundstück, jedoch durch die Küche oder den Korridor getrennt sind, hat der Hauptvorstand der Gastwirts-Organisation sowohl bei den hiesigen Steuerbehörden als auch beim Finanzministerium in Warschau die notwendigen Schritte eingeleitet, um die Strafen für die Gastwirte, die nur ein Patent eingelöst haben, rückgängig zu machen und weiterhin zu erwirken, daß von der Einlösung des geforderten zweiten Patentes behördlicherseits Abstand genommen wird. Die betroffenen Gastwirte brauchen, so lange die Angelegenheit eine endgültige Erledigung nicht gefunden hat, an die Bezahlung der Strafen und Einlösung des zweiten Patentes nicht heranzugehen. Vielmehr wird ihnen durch den Hauptvorstand, der auf einen endgültigen Bescheid wartet, noch rechtzeitig eine entsprechende Mitteilung zugehen.

Kattowitz und Umgebung

Chefarzt Dr. Brucks Kündigung unzulässig.

Die Entscheidung des Schiedsgerichts.

Vor dem Gemischten Schiedsgericht für Oberschlesien kam in öffentlicher Verhandlung unter Vorsitz des Präsidenten Kaekenbeeck die Angelegenheit der kurzfristigen Kündigung des verdienten Chefarztes des Kattowitzer Kinderkrankenhauses, Dr. Bruck, zur Entscheidung. Dr. Bruck war mit kurzer Befristung gekündigt worden unter der alleinigen Begründung, daß er Reichsdeutscher sei, obwohl in seinem Privatdienstvertrag eine mehrmonatige Kündigungsfrist vorgesehen und nur ein wichtiger Grund nach den Be-

Theater und Musik

„Der Patriot“

Drama in 5 Akten (8 Bildern) von **Alfred Neumann.**
In Szene gesetzt von **Max Eckhardt.**

Die russische Zarengeschichte bietet in ihrer erschütternden Folge genügend Stoff, um Dichter und Künstler jeglicher Art zum Schaffen anzuregen. Auch Alfred Neumann, einer der neueren Geister, hat eine Episode aus dieser Zeit herausgegriffen und Wahrheit mit Dichtung zu einem geschickten Drama verwoben. Wer kennt nicht die blutigen Ereignisse um den geistesschwachen Zaren Pawl, einer jener Monarchen, dessen Irrsinn und Teilnahmslosigkeit an den politischen Geschehnissen Rußlands, beinahe zur Katastrophe geführt hätten. Wahrlich, sie bietet Anregung in Hülle und Fülle, und verschiedene Charaktere von des Dichters Hand zu wahren oder traurigen Helden werden zu lassen. Aber es ist allein nicht die Absicht Neumanns, nur um der Historie willen die Zuschauer zu bannen, es ist nicht der Zweck seines Dramas, die Dinge und Ereignisse einfach herunterzuspielen, der Sinn seiner Schöpfung liegt tiefer und findet gerade in der heutigen Zeit in den Herzen der Besonnenen und Weitschauenden einen erschütternden Widerhall. Neumann verkörpert in dem Zaren die Ausgeburt der Monarchie, wie sie blindwütend um sich schlägt und, obwohl krankhaft und überlebt, nicht ihre „angebliche“ Macht aufgeben kann. Ein Motiv, eine Auslegung, die der heutigen Reaktion, ganz besonders in Deutschland, in vollstem Maße gilt. Die Art, wie man Gewalt mit Gewalt beseitigt (in diesem Falle die Ermordung des Zaren) entspricht ungeachtet des Mittels, auch dem heutigen Gang der Zeit, und die Ereignisse der Zukunft kann schließlich niemand voraussagen. Der Gedanke der willkürlichen Alleinherrschaft, der ja auch heutzutage wieder in vielen Köpfen herumspukt, hat in der Person des despotischen und doch so jämmerlichen Zaren eine treffende Illustration gefunden, welche noch den Vorzug hat, kein Fantasiegebilde zu sein. Erstaunlich ist es nur, daß der Dramatiker nicht von der Wirklichkeit abweicht und dem Ganzen einen erlösenderen Abschluß verleiht; denn wiederum wird der Zarewitsch gekrönt, der, wie die Geschichte lehrt, ebenfalls dahingemordet wird. Und ihm folgen noch andere mit gleichen Schicksalen. Dieser Schluß aber ergibt, daß die Befreiung eines Landes aus der Gewalt eben nicht durch einen einzelnen Menschen (wie in dem Falle Pahlen) erfolgen kann, sondern daß schon das Gros der Masse hinter einer solchen Aktion stehen muß. Darum hat Neumann auch die Psychologie des „Patrioten“ meisterhaft gezeichnet, indem er ihm am Ende der Tragödie die Worte in den Mund legt: Dort unten schreien die Massen, ich kenne das Volk nicht. Dann hat also die patriotische Tat eigentlich nicht den Volksmassen Rußlands, sondern einer gewissen Oberschicht dienen sollen. Und die Geschichte beweist es ja, daß erst mit der Erhebung des Volkes dem schauderhaften Gewaltregiment der Romanoffs ein Ende gemacht werden konnte.

Die psychologische Entwicklung des Dramas ist großartig, die einzelnen Personen haben zum Teil historisches Gepräge, zum Teil hat sie die Schöpferkraft vortrefflich dem Ganzen angepaßt. Im Mittelpunkt steht der geisteskranke, zu Tobsuchtsanfällen neigende Zar Paul, dessen Regime dem Lande ungeheuer schadet. Dies empfindet besonders seine Umgebung, am weitschauendsten aber zeigt sich der Kriegsgouverneur von Petersburg, Graf Pahlen, der langsam, aber mit tödlicher Sicherheit den Mordplan gegen Paul zum Reifen bringt. Gewisse Momente lassen ihn als den Helden der damaligen Geschehnisse erscheinen, seine Intrigen aber, um das Ziel, das ja sicher dem Lande dienen sollte, zu erreichen, zeigen so recht die „hohe“ Kunst der Diplomatie und stoßen die anderen ab. Trotz bestimmter Widerstände und mit Hilfe seines Stepan, dessen Racheburst gestillt werden will, wird der Plan vollbracht und der Sohn Alexander zum Thronfolger ausgerufen. Auch eine Frau fehlt natürlich nicht in dem Ränkespiel, doch ist ihre Rolle in gewisser Bedeutung nur als Füller zu betrachten. Den effektvollen Abschluß der Handlung, welche wirklich ganz spannende und erschütternde Augenblicke enthält, bildet die Erschießung Pahlens durch Stepan und dessen Selbstmord, so, wie es der Gouverneur selbst angeordnet hatte.

Das Niveau der gestrigen Aufführung war sehr erfreulich. Es war nicht eine Figur, die nicht ihren Platz voll und ganz ausgefüllt hätte. Zunächst sei des wirkungsvollen äußeren Rahmens gedacht. **Hermann Haindl** hatte durch künstlerische Lichteffekte wunderbare Bühnenbilder hervorgebracht, die auch in bezug auf die Anzahl — es waren deren acht — recht lobenswert ausgestattet waren. **Fritz Leyden** gab den Zaren mit erschütternder Tragik, die Wechselhaftigkeit seines Temperaments, das nervöse Spiel der Hände, die umherirrende, schlotternde Figur des Herrschers wurde ohne jede Uebertreibung, mit tief empfundener Echtheit wiedergegeben. Besonders eindrucksvoll gestaltete Leyden die Momente, wo der Zar hilflos, lallend wie ein Kind, zusammensinkt oder am Halse seines Mörders hängt. Diese wirklich schwere Rolle hat der Künstler mit vollem Leben und seltenem Geschick erfüllt. In würdiger Gegenleistung gestaltete sich der Pahlen von **Hermann Schiedel.** Die ungeheure Energie und Sicherheit dieses Mannes, seine kalten, bannenden Blicke und auch die tief empfundenen Gewissensbisse wurden wirklich prächtig als vollendetes Ganzes von dem Künstler kopiert. Ihm gebührt in der Tat ein volles Lob. **Charlotte Scheier** wußte eigentlich aus ihrer Aniuta nichts Rechtes zu machen. Vielleicht lag ihr die Rolle nicht. — Jedenfalls war sie viel zu starr und leblos. **Joachim Ernst** war ein in Erscheinung und Spiel eindrucksvoller Prinzregent, **Adolph Rehbach** ein glaubhaft treuer Panin. Sehr treffend spielte **Arthur Civosky** den Stepan in Figur und Stimme durchaus natürlich. Die kleineren Rollen waren alle in den besten Händen. Es sei somit den Gesamtspielern ein volles Lob für ihre Tüchtigkeit ausgesprochen. Dasselbe gilt für die Regie, die zwar flott arbeitete, aber es doch nicht verhindern konnte, daß trotzdem Mitternacht bald herangerückt war. Vielleicht kann man um 7 Uhr mit diesem Stück beginnen.

Der Besuch ließ nichts zu wünschen übrig, auch der Beifall rauschte in Strömen hernieder. Wann aber werden die Besucher Pünktlichkeit erlernen? Scheinbar nie! Es war gestern wieder unerhört, daß, trotzdem das Stück begonnen hatte, einfach die Türen aufgerissen wurden und man unter möglichst viel Lärm die Plätze einnahm. Wo bleibt die Instruktion der Türschließerinnen?

A. K.

Folgen des Alkohols

Eine schwere Bluttat vor dem Beuthener Schwurgericht
Traurige Erinnerung an den Landjägermord in Karf

Am Montag nahm unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Sattig am Beuthener Landgericht die dritte diesjährige Schwurgerichtsperiode ihren Anfang. Das Haus Miechowitzer Chaussee Nr. 3. in dem bei dem letzten Aufstand fünf Landjäger in treuer Pflichterfüllung nach heldenmütiger Verteidigung gegen eine Horde wildgewordener Menschen von diesen hingemordet worden waren, war am Pfingstsonnabend abermals der Schauplatz einer schweren Bluttat, die jetzt Gegenstand einer Verhandlung vor dem Schwurgericht war. Aus der Untersuchungshaft wurde der 24jährige Grubenarbeiter Bernhard G. dem Gericht vorgeführt, dem zur Last gelegt wird, am Sonnabend, dem 4. Juni d. J. in Karf den Zimmerhäuer Wilhelm Tworisch vorsätzlich aber ohne Ueberlegung, getötet zu haben. Ihm stand der Verteidiger Rechtsanwalt Joachimski (Gleiwitz) zur Seite, während die Anklage von Oberstaatsanwalt Lachmann vertreten wurde.

Der Angeklagte wohnte bei seinen Eltern in dem Hause Miechowitzer Chaussee 3. in dem diese auch schon zur Zeit des Landjägermordes gewohnt hatten. In demselben Hause bezw. in der Wohnung seiner Eltern soll der Angeklagte am Nachmittag den Tworisch durch einen Stich in das Herz getötet haben. Beide hatten auf der Karsten-Zentrumgrube gearbeitet und hatten sich schon länger als ein Jahr gekannt. Tworisch hatte dem Angeklagten wiederholt Geld geliehen. Zuletzt sollen es fünf Mark gewesen ein, die der Verstorbene am Vorfallstage — es war Lohnung gewesen — zurückverlangte. Er suchte zu diesem Zweck den Angeklagten in der Wohnung der Eltern auf, aber verließ ihn nicht mehr lebend.

Der Angeklagte will nur in der Notwehr gehandelt haben und gibt über die Vorgänge eine Darstellung, die in vielen Punkten von seinen früheren, bei der Polizei gemachten Aussagen abweicht. Wie bei allen derartigen Vorkommnissen, spielt der Alkohol in der Verteidigungsrede eine große Rolle. Von 9 bis 12 Uhr will er mit Kollegen in einer Gastwirtschaft in Karf gewesen sein und dort größere Mengen Alkohol zu sich genommen haben. Dort hatte er am fraglichen Tage auch das erste Zusammentreffen mit dem am Nachmittag erstochenen Tworisch. Während er bestreitet, letzterem Geld schuldig gewesen zu sein, so muß er doch zugeben, von Tworisch gefragt worden zu sein, ob er schon den Lohn abgeholt und wie viel er bekommen habe, was darauf schließen läßt, daß Tworisch an der Auszahlung des Lohnes nicht uninteressiert war. Als er nachmittags nach Hause kam und dort niemand angetroffen habe, will er sich zunächst wieder in ein Gasthaus begeben und dann einen Freund in dessen Wohnung aufgesucht haben, wobei — eben weil es Lohnung war — die Schnapsflasche wieder die Runde machte. Von der Wohnung des Freundes aus wurde eine neue Gastwirtschaft aufgesucht, in der sich der Verstorbene aufhielt. Angeblich wegen eines Glases Bier soll es hier zuerst zwischen beiden zu Auseinandersetzungen gekommen sein.

Als sich dann der Angeklagte nach der Wohnung seiner Eltern begab, soll ihm T. dorthin gefolgt sein, der ihn bald, nachdem er die Stube betreten hatte, am Halse gewürgt und ihn mit einem Messer zu erstechen gedroht habe. Er habe ihm das Messer, ein Kartoffelmesser, das T. nach den Angaben des Angeklagten vom Tisch in der Wohnung genommen haben müsse, entwunden, wobei beide zu Fall kamen und Tworisch mit einem Stich im Herzen liegen blieb, der wenige Minuten später seinen Tod zur Folge hatte. Tatzeugen waren nur der Vater und die Schwester des Angeklagten, die seine Angaben unterstützten. Dabei ergaben sich aber viele Unwahrscheinlichkeiten, die den Vorfall doch wesentlich anders erscheinen lassen. Der Getötete soll ein ruhiger und friedlicher Mann gewesen sein, während dem Angeklagten nachgesagt wird, daß er, allerdings nur in der Trunkenheit, zu Gewalttätigkeiten neige.

Da außer den Angehörigen des Angeklagten Tatzeugen nicht vorhanden waren, so sah sich der Vertreter der Anklage genötigt, die Anklage auf vorsätzliche Tötung fallen zu lassen, beantragte aber, den Angeklagten wegen Körperverletzung mit Todeserfolg zu verurteilen. Das Gericht schloß sich diesen Ausführungen an und verurteilte den Angeklagten, der noch unbestraft ist, zu drei Jahren Gefängnis.

Börsenkurse vom 18. 10. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8 92 zł
		frei =	8.93 zł
Berlin	100 zł	=	46.83 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	213.30 zł
	1 Dollar	=	8.92 zł
	100 zł	=	46.83 Rmk.

stimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches stichhaltig sein konnte. Das Schiedsgericht hat nun entschieden, daß die Kündigung die Rechte verletzt, die Dr. Bruck als Wohnberechtigten zustehen, und hat damit anerkannt, daß die Kündigung unzulässig ist.

Heute Magistratssitzung. Um 5½ Uhr nachmittags findet heute eine Magistratssitzung statt.

Deutsches Theater Kattowitz. Die Deutsche Theatergemeinde weist besonders darauf hin, daß die Mitgliederversammlung heute abend, Dienstag, den 18. Oktober, um 8 Uhr, im oberen Saale der Erholung, Johannesstraße 10, stattfindet. Mitgliedskarten sind mitzubringen.

Vom städtischen Meldeamt. Wie bereits gemeldet, wird das städtische Meldeamt nach dem Gemeindehaus im Ortsteil Zalenze verlegt. Aus diesem Grunde ist diese Abteilung für die Zeit vom 20. bis einschließlich 25. Oktober geschlossen, da an diesen Tagen die Verlegung erfolgt und nicht amtiert wird.

Die Kartoffelausfuhr aus dem Kreise Kattowitz verboten. Die Kattowitzer Polizeidirektion gibt bekannt, daß die Ausfuhr von neuen Kartoffeln aus dem Kreise Kattowitz infolge des stark auftretenden Kartoffelkrebses verboten ist.

Erwerbslosenfürsorge. Für insgesamt 10 538 Beschäftigungslose des Stadt- und Landkreises Kattowitz und Pleß ist in der letzten Berichtswoche eine Gesamtsumme von 113 204 Zloty als Unterstützung zur Auszahlung gelangt. Es erhielten 8 698 Beschäftigungslose die Staatsbeihilfe im Betrage von 93 502 Zloty, 951 Erwerbslose die Unterstützung nach dem Erwerbslosenfürsorgegesetz vom 18. Juli 1924 in Höhe von 13 728 Zloty, alsdann 705 Arbeitslose die Unterstützung nach dem früheren deutschen Arbeitslosengesetz im Betrage von 4662 Zloty und schließlich 184 Personen die Wojewodschaftsbeihilfe in einer Summe von 1312 Zloty.

Abzuholende Wertsachen. Bei der Polizeidirektion in Kattowitz, ulica Zielona (Zimmer 66), befinden sich folgende Wertsachen, welche von den Eigentümern abgeholt werden können: 12 silberne Löffel, etwa 4 Meter blauer Anzugsstoff, sowie ein photographischer Apparat. Ansprüche können in den Dienststunden geltend gemacht werden.

Auto-Zusammenstoß. Ein heftiger Zusammenprall zwischen einem Personenauto sowie dem Autobus Sl. 2424 ereignete sich auf der ulica Mikolowska in Kattowitz. Das Personenauto wurde arg beschädigt, so daß es die Weiterfahrt nicht mehr fortsetzen konnte. Zwei im Auto befindliche Personen erlitten leichtere Verletzungen. Nach den bisherigen Feststellungen soll der Unfall darauf zurückzuführen sein, weil der Chauffeur den Autobus in der Mitte der Fahrtstraße steuerte, anstatt auf die rechte Straßenseite auszuweichen.

Böswillige Verleumdung. Die ledige Josefa C. aus einer Ortschaft im Kreise Lublinitz war aus irgendeinem Grunde auf den Polizeibeamten Josef O. nicht gut zu sprechen und beschloß, denselben im Dienst unmöglich zu machen und dadurch zu kompromittieren, indem sie das Gerücht in Umlauf setzte, daß sie der Beamte wiederholt belästigte. Nicht genug damit, sprach die C. davon, daß der Polizeibeamte sie auf dem Felde in der Nähe einer Wirtschaft überfallen und sich an ihr vergangen habe. Am gestrigen Montag hatte sich die Frauensperson vor dem Schöffengericht in Kattowitz wegen böswilliger Verleumdung zu verantworten. Da sich die Beklagte in Widersprüche verwickelte und auch einzelne Zeugen für die C. nicht gerade günstig aussagten, wurde eine Schuld der Beklagten als erwiesen erachtet und diese zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Königshütte und Umgebung

Ein fatales Mittel

Der letzte Löhnungstag am 15. Oktober hatte wieder einmal fatale Auswirkungen und das trotz des Schnapsverbotes. Schon am Tage sah man viele von den bekannten Gestalten, die zu tief in die Flasche oder das Glas geguckt hatten und nun ihrem Herzen Luft in allerhand Dummheiten machten. Ruhestörender Lärm war das noch nicht und so brauchte die Polizei in den wenigsten Fällen einzuschreiten. Dagegen in den späteren Abendstunden änderte sich die Geschichte, da hatte die Polizei anständig zu tun, denn der Krakeeler gab es außerordentlich viele, die in ihrem alkoholisierten Unverstand so manchen ruhebedürftigen Bürger unangenehm aus dem Schlafe störten. In den meisten Fällen konnten die sistierten Radaubrüder auf dem „odwach" ihren Rausch ausschlafen und werden dafür noch mit einer Extraprämie in Form eines polizeilichen Mandats bedacht werden. Wie wir nun hören, will die Polizeidirektion, um diesem nächtlichen Unfug, der in der letzten Zeit ständig zunimmt, erfolgreich zu begegnen, eine nicht alltägliche Maßnahme treffen. Und zwar sollen alle diejenigen, die in betrunkenem Zustande diesen störenden Lärm verübten und erwischt wurden, namentlich in der Presse veröffentlicht werden. Also eine Art „Pranger". — Ob dazu eine gesetzliche Handhabe gegeben ist, ist zu bezweifeln, aber zweifellos dürfte dieses Mittel abschreckend wirken. Wir befürchten nur, daß mit diesem Mittel sich die Behörden selbst kompromittieren werden, denn es dürfte nicht ausbleiben, daß ab und zu auch einige den Behörden nahestehende Personen mit an den „Alkoholpranger" gestellt werden müßten. Aber schaden würde das auf keinen Fall. Immer her mit diesem Mittel. Wir empfehlen dann, die betreffenden Lokalitäten, wo sich die Sündenböcke den Rausch angesoffen haben, mit zu veröffentlichen. Das dürfte zur Behebung des Krakeelertums viel mehr beitragen.

Aus der Tätigkeit des Beamtenkomitees. Im Monat September brachte die freiwillige Sammlung unter den Beamten zur Unterstützung der Arbeitslosen in Königshütte die Summe von 2029,67 Zloty. Es zahlten ein: die kommunalen Beamten und Lehrer 574 Zloty, die Beamten der Skarboferme 570,50 Zl., der Königshütte 355,05 Zloty, der Landesversicherungsanstalt 131,50 Zloty, freie Berufe 92 Zloty, Generaldirektor Kiedron 50 Zloty, die Beamten der Krankenkasse 49 Zloty, des Eisengroßhandels 44,25 Zloty, des Eichamtes 39 Zloty, des Bergamtes 34.80 Zloty, die Lehrerschaft der Oberrealschule 22.07 Zl., usw. Mit Hinzurechnung des Restsumme des Monats August konnte das Komitee am 1. Oktober über eine Summe von 2393,71 Zloty verfügen. Hiervon wurde 2000 Zloty den Suppenküchen zugewiesen, und zwar den beiden Küchen an der Sobieskiego — Girndtstraße und an der Bytomska — Beuthenerstraße je 750 Zloty und der Suppenküche an der Krzyzowa — Kreuzstraße 500 Zloty. Die restliche Summe von 993,71 Zloty wurde als Saldo auf den nächsten Monat übertragen.

Diebstähle. Georg L., hier wohnhaft, der einem Kaufmann Gustav H. mehrere Wertgegenstände stahl, wurde von der Polizei festgenommen; ferner eine Anna B. aus Schwientochlowitz, die sich aus der Wohnung des Kaufmanns Zimmer einige Sachen aneignete, und dann noch ein Josef W., dem gleichfalls ein Diebstahl zur Last gelegt wird.

Myslowitz

Der städtische Kinderschutz

Die Stadt Myslowitz unterhält in der Beuthenerstraße 42 eine Kinder- und Mütterschutzstation. Dieselbe wird von Zeit zu Zeit von dem Myslowitzer Arzt Dr. Knapczyk aufgesucht, der den stillenden Müttern und den Säuglingen unentgeltlich ärztlichen Rat erteilt. Die Kinderschutzstation vermittelt keimfreie Milch für Säuglinge für ein angemessenes Entgelt und falls die Eltern verarmt sind, wird die Milch auch unentgeltlich für die Kinder verabreicht. Die Milchkosten betragen monatlich 240 Zloty, was den Beweis liefert, daß sehr wenig junge Mütter diese Schutzstation in Anspruch nehmen. Die letzte Stadtverordnetensitzung hat die obengenannten Kosten bewilligt.

Anleihe für die Beschäftigung der Arbeitslosen. In Myslowitz sind es viele Arbeiter, die keine Arbeitslosenunterstützung beziehen. Diese Arbeitslosen werden von der Stadt teilweise bei der Abtragung der Halde in Städtisch-Janow, teilweise bei der Ausbesserung der Straße zwischen Myslowitz und Stawiska beschäftigt. Um die Arbeitslosen weiter beschäftigen zu können, hat die Stadt eine Anleihe in der Höhe von 5000 Zloty aufgenommen.

Nickischschacht-Gieschewald. (Bergarbeiter.) Sonntag, 16. Oktober fand hier vorm. eine Mitgliederversammlung des Bergarbeiterverbandes statt, welche leider infolge des Unbewußtsein und Ueberzeugung der Mitglieder der Zugehörigkeit einer Klassengewerkschaft bei einer Teilnahme von 35 Besuchern als schwach besucht anerkannt werden muß. Zu dieser Versammlung muß man leider bemerken, daß die schlechte Besucherzahl der Mitglieder sehr zu bedauern ist, — und zwar wegen mehr Interesse an Ablaßfeiern, welche gerade im Nachbarorte stattfanden. Man könnte wohl im allgemeinen, was die anderen Organisationen anbelangt, zufrieden sein, aber dennoch muß, man in dieser Hinsicht, was die Unzufriedenheit der Massen anbelangt, feststellen müssen, — daß ebenfalls unseren Mitgliedern, was wir mit Bedauern feststellen müssen, an Gegenveranstaltungen mehr Interesse liegt, als an ihrem hoffnungsvollen Dasein. Zu dieser Versammlung erschien an Stelle des Referenten Ritzmann Kollege Matzke, welcher in einem einstündigen Referat im proletarischen Sinne zu den bevorstehenden Betriebsratswahlen ausführliche Erläuterungen gab. Referent streifte anbei die Lohnfragen, Gewerkschaftsfragen, nebst verschiedenen Arbeiterangelegenheiten vom sozialistischen Standpunkt an, welche im allgemeinem zur Zufriedenheit der Versammelten ausfielen. Drei Diskussionsredner gaben dazu noch wichtige Anweisungen, welche sehr praktisch angewandt wurden, worauf der Referent im Schlußwort noch manche Erläuterungen und praktische Anweisungen und Beispiele andeutete. Im zweiten Punkt erstattete der Vorsitzende des Bundes für Arbeiterbildung Bericht über das Programm der Vorträge, Beitragsfrage nebst Angelegenheiten der Ortsbibliothek. Die Ausgabe und Umtausch der Bücher erfolgt beim Kollegen Ziaja, Nickischschacht, ul. Kolejowa Nr. 7, und zwar jeden Freitag, nachm. von 4—6 Uhr abends. Unter Verschiedenes wurden Betriebsangelegenheiten auf den Gieschegruben angeregt. Anbei spielte die Anregung der Bedeutung der Arbeiterpresse eine große Rolle, welche in der Diskussion, sowie im Schlußwort des Referenten sehr ausführlich angeregt wurde. Der Zweck der Versammlung war, die Massen der Belegschaft der Gieschegruben für eine rege Wahlbeteiligung zu den Betriebsratswahlen am 19. Oktober aufzufordern, — und für die Liste des alten Bergarbeiterverbandes Nummer 1 zu stimmen, mit den Spitzenkandidaten Denkowski usw. Nach dreistündiger Dauer wurde die Versammlung geschlossen.

Bibliothek für das städtische Krankenhaus. Das städtische Krankenhaus in der Nikolaistraße erhält endlich eine Bibliothek. Die Stadt hat für diese Zwecke den Betrag von 750 Zloty zur Verfügung gestellt. Für die 750 Zloty wird die Stadt wohl keine große Bibliothek einrichten können.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Auto und Radler. Auf der Langestraße stieß das Personenauto 1891 mit einem Radler zusammen. Letzterer, Stanislaw Jendrisch, wurde schwer verletzt. Der Führer des Autos, der an dem Unglücksfall die Hauptschuld tragen soll wurde festgenommen.

Pleß und Umgebung

Kontrollversammlungen im Kreise. Zu den diesjährigen Kontrollversammlungen haben sich alle Reservisten (Kategorie A) ebenso der Landsturm mit Waffe (Kategorie C) Jahrgänge 1901, 1899, 1897 zu stellen, ferner alle die erscheinen, welche 1925 und 1926 aus irgendwelchen Gründen verhindert waren, an der Kontrollversammlung teilzunehmen. Die Versammlungen finden statt: in Pawlowitz, Gasthaus Baczynski am 15. und 17. Oktober, in Pleß, „Plesser Hof" am 18., 19., 20. und 21. Oktober, in Tichau, Gasthaus Brzoska am 22., 24., 25. und 26. Oktober, in Altberun, Gasthaus Gomolka am 27. und 28. Oktober, in Imielin Gasthaus Szewczyk am 29. und 31. Oktober, in Nikolai Hotel Kiel am 2., 3., 4., 5., 7., 8. und 9. November. Die Einteilung für Pleß ist nachfolgende: am 18. Oktober für Mannschaften aus Pleß und Krier, am 19. Oktober aus Szeroka, Brzesc, Cwiklitz, Czarkow, Frydek, Gilowitz, Goczalkowitz, am 20. Oktober aus Grzawa, Jankowitz, Kobielitz, Lonkau, Miedzna, Sandau und Poremba am 21. Oktober aus Radostowitz, Rudoltowitz, Altdorf, Studzionka, Groß-Weichsel und Zawadka.

Fortbildungsschule Nikolai. Ein rechtes Sorgenkind für die Stadtverwaltung ist die gewerbliche Fortbildungsschule. Zunächst muß festgestellt werden, daß der Schulbetrieb unter einem erdrückenden Platzmangel ganz erheblich zu leiden hat. Dem Unterrichte wohnen rund 200 Schüler bei. Von jedem dieser Schüler werden pro Jahr 30 Zloty an Schulgeld erhoben, d. h. 6000 Zloty. Die Gesamtausgaben, die jedoch für die Erhaltung des Schulbetriebes erforderlich sind, belaufen sich auf 16 500 Zloty. Infolgedessen muß die Stadt das notwendige Geld zuschießen. Dieser Zuschuß dürfte im kommenden Jahre noch erheblich höher werden, da die Innungen Schritte unternehmen, nach dem Beispiele anderer Städte bei der Stadtverwaltung eine Ermäßigung der Schulgebühren durchzusetzen. Es dürfte hierüber im Stadtverordnetenkollegium jedoch zu heftigen Debatten kommen, da einerseits der Stadtsäckel nicht allzusehr durch Subventionserteilung belastet werden darf, andererseits das Gewerbe heut anerkanntermaßen schwer darniederliegt, so daß es so manchem Meister sehr schwer wird, das Schulgeld für zwei oder noch mehr Lehrlinge aufzubringen.

Rybnik und Umgebung

Betriebseinschränkungen in der „Silesia". Auf der Eisenhütte Silesia in Paruschowitz werden in den nächsten Tagen Feierschichten eingelegt werden, um zu verhindern, daß große Arbeiterentlassungen vorgenommen werden.

Vom Zuge überfahren. Auf dem Bahnhof in Loslau wurde am vergangenen Sonnabend beim Ueberschreiten der Gleise der Schachtmeister Szczepanski aus Loslau von einer heranfahrenden Lokomotive erfaßt und auf der Stelle getötet. Das Unglück wurde dadurch hervorgerufen, daß S. gezwungen war, um zu seinem Zuge zu gelangen, ein anderes Gleis zu überschreiten.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Der zweite Band des „Kapital“

Die Volksausgabe von Kautsky. — Karl Marx ist aktueller als je.

Nach dem Tode von Marx schrieb Friedrich Engels an Eduard Bernstein: „Seine großen Gesichtspunkte werden mit ihm für jahrelang von der Bühne verschwinden. Das sind Dinge, denen wir anderen nicht gewachsen sind.“ Engels selbst und die alte Generation der Marxisten haben alles getan, um die großen Gedanken und Gesichtspunkte von Marx nicht „von der Bühne verschwinden“ zu lassen. Trotzdem hat Engels mit seiner pessimistischen Bemerkung zum Teil wenigstens Recht behalten. Um einigen Gesichtspunkten von Marx gewachsen zu werden, brauchten die „anderen“ noch eine gute Weile. Das gilt nicht nur für die marxistische Schule, sondern auch, und in noch bedeutend höherem Maße für die bürgerliche Wissenschaft und namentlich für die Nationalökonomie.

Wie die Marxsche Theorie die Nationalökonomie befruchtete.

Die Nationalökonomie konnte trotz ihrer ablehnenden Haltung den Marxschen Theorien gegenüber nicht umhin, sich von diesen Theorien stark befruchten zu lassen. So schreibt jetzt z. B. der sehr bekannte amerikanische Nationalökonom Clark, daß ein anderer amerikanischer Nationalökonom, Veblen (Hauptwerke in der Periode von 1898—1909), „mehr als irgendjemand sonst die Richtung des amerikanischen nationalökonomischen Denkens beeinflußt hat“. Veblen hat aber, wie Clark selbst es zusammenfassend formuliert, nur „viele Elemente der Nationalökonomie von Marx wiederholt und sie zum Bestandteil des alltäglichen Denkens der Generation gemacht, die früher gelernt hatte, Marx als völlig diskrediert zu betrachten.“ Natürlich soll Veblen diese wertvollen Elemente der Marxschen Nationalökonomne „von den unverdaulichen Dogmen und Schlußfolgerungen befreit“ haben! Ohne derartige Vorbehalte wird nun einmal die Anerkennung der großen wissenschaftlichen Leistung von Marx nicht ausgesprochen.

Man darf aber sagen, daß jetzt nicht nur in Amerika, sondern überall von der bürgerlichen wissenschaftlichen Welt „anerkannt“ wird. Man darf sogar darüber hinaus sagen, daß heute versucht wird Marx nicht wie früher durch Herabsetzung, sondern durch Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste unschädlich zu machen, indem er zwar zu einer großen, aber geschichtlich überwundenen Erscheinung gestempelt wird. Und das ist eine Art von Ablehnung, die auch auf manche Sozialisten nicht ganz ohne Wirkung bleibt.

Das Großartigste, was Marx geschaffen.

Demgegenüber muß betont werden, daß nicht nur sehr viele Gesichtspunkte und Feststellungen von Marx ihre Aktualität bewahrt haben, sondern daß einige von ihnen bis jetzt noch nicht entfernt in dem Maße beachtet und weiter entwickelt wurden, wie dies für die theoretische Erkenntnis und wirtschaftspolitische Praxis möglich und erforderlich wäre. Den besten Beweis dafür liefert uns der zweite Band des „Kapital“, dessen vortreffliche Volksausgabe, von Genosse Karl Kautsky und seinem Sohn Benedikt besorgt, in diesem Sommer im Dietz-Verlag erschienen ist. Man erkennt jetzt deutlicher als je, daß dieser Band, obwohl er keine Vollendung durch den Verfasser selbst gefunden hat und von Engels aus einigen Manuskripten, zum Teil aus Fragmenten zusammengestellt wurde, trotzdem das großartigste von allem ist, was Marx geschaffen hat. Für dieses Werk gelten aber mehr als für den übrigen Marxschen Nachlaß die oben angeführten Worte von Engels: die „anderen“ waren, als der zweite Band erschien, seinen Gesichtspunkten und Gedankengängen bei weitem nicht gewachsen.

Freilich bauten sich die bedeutendsten Werke der späteren marxistisch-ökonomischen Literatur als in Fortentwicklung der Gedankengänge des zweiten Bandes auf, und auch die nichtmarxistische Nationalökonomie wurde auf dem Wege über das Krisenbuch von Tugan-Baranowsky auf das stärkste durch sie beeinflußt; die volle Auswertung des zweiten Bandes für die nationalökonomische Theorie blieb aber aus. Wir vermuten sogar, daß er nur sehr wenig gelesen wurde, wozu auch die allgemein verbreitete Vorstellung von seiner „Unlesbarkeit“ das ihrige beigetragen hat. Jetzt wird das Lesen des zweiten Bandes durch die Volksausgabe, besonders dank dem Sachregister, ganz beträchtlich erleichtert Und es ist jetzt höchste Zeit, daß jeder, der sich ernsthaft mit wirtschaftlichen Fragen beschäftigen will, den zweiten Band des „Kapitals“ durchstudiert: so aktuell wie heute ist dieses Werk noch nie gewesen.

Worin liegt die besondere Aktualität?

Nicht nur darin, daß die Probleme, die im zweiten Bande behandelt werden, jetzt im Mittelpunkt des theoretischen Interesses stehen. Noch viel wichtiger und völlig neu ist, daß diese Probleme heute nicht mehr bloß theoretische Probleme sind, sondern daß sie zu eminent wichtigen wirtschaftspolitischen Problemen geworden sind. Entscheidend ist aber dabei, daß man jetzt gezwungen ist, die Art, wie diese Probleme bisher behandelt werden, grundsätzlich zu ändern und von dem oberflächlichen Empirismus der letzten Zeit zu dem festen theoretischen Ausgangspunkt zurückzukehren, welcher im zweiten Bande des Kapitals und nur in diesem zu finden ist. Wir finden im zweiten Band zwar keine Krisentheorie, aber die notwendigen Grundlagen für die wissenschaftliche Krisentheorie, zwar keine Lehre von der Privatwirtschaft oder dem organisierten Kapitalismus, aber eine Analyse des kapitalistischen Systems, die uns zeigt, wie aus den Möglichkeiten und Widersprüchen, Störungen und Anpassungen innerhalb dieses Systems sich ein Zwang zur Organisation ergibt.

Es war Tugan-Baranowsky, der als erster gezeigt hat, daß die Gedankengänge des zweiten Bandes die notwendige Grundlage der Krisentheorie bilden, und das wurde — wenn auch indirekt — von vrschiedenen Seiten anerkannt, indem man Tugan als den „Vater der modernen Krisentheorie“ (Sombart) und sein Buch „die erste wissenschaftliche Krisenmonographie“ (Spiethoff) oder als „das originellste und bedeutendste Werk der ökonomischen Literatur der Gegenwart“ (Lescure) bezeichnet. Seine völlige Abhängigkeit von den Gedankengängen des zweiten Bandes (wieweit er ihnen treu geblieben ist, soll hier dahingestellt bleiben) und damit die „Vaterrechte“ von Marx hat Tugan selbst nie bestritten, vielmehr ausdrücklich anerkannt. Dann war es Hilferding, der in seinem „Finanzkapital“ den wichtigsten Schritt zur Fortentwicklung der marxistischen Nationalökonomie getan hat, indem er, vor allem an die Gedankengänge des zweiten Bandes anknüpfend, die neuen Erscheinungen innerhalb des kapitalistischen Wirtschaftssystems und zwar die Entwicklungstendenzen in der Richtung zum organisierten Kapitalismus hin feststellte und theoretisch erfaßte. Einige Jahre später hat das Buch von Rosa Luxemburg („Die Akkumulation des Kapitals“) den zweiten Band zum Mittelpunkt einer leidenschaftlichen Diskussion gemacht, die in den letzten Jahren wieder aufgelebt ist, allerdings mehr in Form einer internen, parteipolitischen Frage bei den Kommunisten, als einer national-ökonomischen Frage von allgemeiner Bedeutung. In den letzten Jahren sind aber auch alle die Fragen besonders aktuell geworden, die mit den Krisen und den Schwankungen der Konjunktur mit allen Störungen des Geschäftsganges, mit der Struktur und Aufnahmefähigkeit des Marktes, mit seiner Beeinflussung, mit der tatsächlichen und möglichen Bedeutung der Organisierung, des bewußten und planmäßigen Eingriffs in den Gang der wirtschaftlichen Entwicklung usw. zusammenhängen. Alle diese Fragen sind jetzt nicht mehr bloß theoretische, sondern auch wirtschaftspolitische, und was man vor allem und am dringendsten braucht, ist ihre gründliche theoretische Durchleuchtung, die viel tiefer dringen muß, als die oberflächliche Beobachtung von Symptomen, die heute noch als Krisen-, Konjunktur- oder Geld- und Kredittheorie gilt. Um auf diesem Gebiet zu den national-ökonomischen „Sachwerten“ zurückzukehren, ist das Studium des zweiten Bandes des „Kapitals“ das geeignete Mittel.

Karl Marx als Erzieher.

Genosse Karl Kautsky meint in seinem Vorwort, die Volksausgabe des zweiten und dritten Bandes sei heute nötig, weil es notwendig geworden sei, „einer Elite von Arbeiterlesern das Studium des zweiten und dritten Bandes zu erleichtern“. Wir stimmen ihm darin zu, glauben aber, daß die Volksausgabe des zweiten Bandes auch für die jüngere Generation von Nationalökonomen und namentlich für unsere sozialistischen Akademiker, die sich mit ökonomischen Fragen beschäftigen, ebenso notwendig ist. Diese Generation lernt den Kapitalismus in seiner organisierten Form kennen und macht sich die Tradition der liberalen Opposition gegen die finanzkapitalistische Vormacht zu eigen, d. h. sie predigt im Grunde genommen nichts anderes als Rückkehr zum Kapitalismus der freien Konkurrenz. Durch diesen belebten ökonomischen Liberalismus sind auch manche gefühlsmäßig sozialistischen Akademiker stark beeinflußt.

Möglich, daß andere die progessive Bedeutung der wirtschaftlichen Organisation in einzelnen Fällen überschätzen; entscheidend bleibt aber, daß wir jede Form des Kapitalismus zu bekämpfen haben, den Kapitalismus der freien Konkurrenz sowohl wie den organisierten, den letzteren aber, nicht weil er organisiert, sondern weil er Kapitalismus ist. Es ist weiter unverkennbar, daß die liberale Ideologie mit ihren Vorstellungen von der wirtschaftlichen „Freiheit“ und wirtschaftlichen „Vernunft“ notwendigerweise gewisse vom Standpunkt der Arbeiterschaft sozial sehr bedenkliche Tendenzen fördert. Es war kein Zufall, wenn in den letzten Wochen einige arbeiterfreundlich gesinnte Publizisten in der Frage der Lohnerhöhungen einen arbeiterfeindlichen Standpunkt einnahmen, wobei sie allerdings die Opfer ihrer eigenen theoretischn Hilflosigkeit waren. Die strenge Schule des zweiten Bandes des „Kapitals“ wäre in allen solchen Fällen die beste Kur...

In ihm zeigt Marx, wie das kapitalistische System unter der Herrschaft der freien Konkurrenz funktioniert, wie weit es dabei von wirtschaftlicher „Vernunft“ entfernt ist, wie unvermeidlich die S t ö r u n g e n des P r o d u k t i o n s p r o z e s s e s sind und „wie die P r o d u k t i o n s p o t e n z e n nie völlig angewandt werden können“, wenn „der Verkauf der Waren, die Realisation des Warenkapitals, also auch des Mehrwerts“ begrenzt ist, „nicht durch die konsumtiven Bedürfnisse einer Gesellschaft überhaupt, sondern durch die konsumtiven Bedürfnisse einer Gesellschaft, wovon die große Mehrheit stets arm ist und stets arm bleiben muß“. Dieser Gesellschaft mit ihrer Armut gilt unser Kampf, und die Analyse dieser Gesellschaft im zweiten Bande des „Kapitals“ gehört heute mehr als je ins Arsenal unserer Kampfmittel.

G. D.

Der konsolidierte Tschangtsolin

Nach den neuesten Meldungen scheint der Pekinger Diktator im Südwesten der Hauptstadt eine s e h r s c h w e r e N i e d e r l a g e erlitten zu haben. Der Artikel, ist gerade heute besonders interessant, weil er zeigt, wie w e n i g „konsolodiert“ die Stellung Tschangtsolins innerlich eigentlich ist.

P e k i n g, im September.

Als eine der Folgen des Rücktritts Tschiangkaischeks und der dadurch in den Reihen des Südens hervorgerufenen Unruhe erwartete man eine Konsolidierung des Nordens. Es ist schon oft von ihr gesprochen worden und die verschiedenen Umbenennungen jenes Konglomerates von Truppen, deren Kern die Armeen der drei mandschurischen Provinzen bilden, sind jedesmal als Zeichen der Konsolidierung verkündet worden. Dann kam vor zehn Wochen der „große“ Schritt: Tschangtsolin erklärte sich selbst zum Ta-yyüan-schuai, zum Militär-Diktator Chinas, und setzte ein neues Kabinett ein. Und wieder wurde von der Konsolidierung des Nordens gesprochen.

Tschangtsolin muß es sich schon gefallen lassen, daß man eine Parallele zwischen ihm und Yüan Schi-kai zieht und dadurch zu allerhand interessanten Schlüssen kommt. Er muß es sich gefallen lassen, weil er es herausfordert. Er sitzt im gleichen Teil des ehemaligen Kaiserpalastes, den sich Yüan Schi-kai seinerzeit als Präsidenten-Palais einrichten ließ. Dort gibt er sich ausgedehnten Mahjong-Partien und der geliebten Opiumpfeife hin, was ihn nun allerdings von Yüan unterscheidet. Dieser unterschrieb persönlich Edikte, die die Todesstrafe auf Opiumrauchen setzten, ließ dann aber doch dem alten Tan Hsin-pei von seinen eigenen Dienern die Opiumpfeife bereiten, als dieser Nestor der chinesischen Schauspieler sich weigerte, bei einer Festvorstellung im Präsidenten-Palais aufzutreten, wenn er dort nicht zwischen den Auftritten sein Opium rauchen könnte. Tschiangtsolin aber erlaubt das Opiumrauchen und den Mohnanbau — trotz entgegenstehender chinesischer Gesetze —, vorausgesetzt, daß die auf beides stehenden Abgaben gezahlt werden. Uebrigens sagte man seinerzeit auch Yüan Schi-kai nach, daß auf seinem eigenen Landbesitz Mohn gebaut und Opium gewonnen würde....

Yüan Schi-kai hatte seine „konfuzianische“ Epoche, ließ sich aus den Klassikern vorlesen und ermahnte alle seine Beamten, die Opfer für Konfuzius nicht zu versäumen. Er selber opferte dem

---

Kleist

Zu seinem 150. Geburtstage am 18. Oktober 1927.

Von F r i e d r i c h B u r s c h e l l.

Schon an seinem ersten großen Werk wäre er beinahe zerbrochen. Er lachte nicht viel in seinem Leben, aber in das Gelächter über die elende Scharteke der „Schroffensteiner“, der unreifen Vorarbeit, stimmte er selber mit ein. Erst mit dem „Guiscard“ beginnt er. Nach der mühsamen, trocknen, unfrohen Jugend, nach verlorenen Jahren voller Pedanterie und unfruchtbaren, höchst dilettantischen Bildungsstrebens welch ein Ausbruch rasender Leidenschaft, welch unerhörter Ton, welch vermessener Vorwurf.

Mit so stürmisch unüberlegtem Anlauf hat er begonnen, so entschieden seine ganze Existenz auf diesen Wurf gesetzt, daß er in tiefer Krankheit zusammenbricht. Aber auch den Augenblick des Triumphes wird er teuer bezahlen, der bald auf die Genesung folgt, als er bei Wieland zu Gast ist und, von der Neugier seines Wirtes gedrängt, Bruchstücke aus seinem halb vollendeten Guiscard vorträgt, als er die Bewunderung, die Erschütterung des klugen, alten Mannes spürt, der hier die Geister der Griechen und Shakespeares vereinigt findet, und der junge in seinem tiefsten Gefühl bestätigte Dichter kniend die Hände seines Entdeckers küßt.

Denn dieser Guiscard ist er, die stärkste Anmaßung des Subjekts, der rasende, dem höchsten Ziel zustrebende Ehrgeiz des Menschen, der, von der Pest angefressen, den Siegeslauf nicht unterbrechen will und nicht anders als tragisch enden kann.

Daß er die Erwartung auch nur eines Menschen so heftig erregte, kann er, der maßlos stolze, mimosenhaft empfindliche Jüngling, über den kurzen Rausch hinaus, der gleichwohl der höchste Gipfelpunkt seines qualvollen Lebens gewesen sein dürfte, nicht länger ertragen. Was er früher schon tat, geschieht diesmal wirklich, nur in einer Verzweiflung, einer Gehetztheit und einer Verstörung, die kaum noch etwas Menschliches hat.

Er flieht und in dem Amoklauf dieser Flucht nimmt er den Wahnsinn seines Endes vorweg. Von der Schweiz in die Krankheit, von Wieland, der ihm nachruft, er müsse sein Werk vollenden, und wenn der ganze Kaukasus und Atlas auf ihn drückte, wieder zurück in die Schweiz, wo er den Kampf um die Vollendung des zu gewaltig geplanten Werkes nach 500 Tage und Nächte lang dauerndem Ringen aufgibt, von der Schweiz nach Paris, wo er nach einer letzten Prüfung in einem Anfall trostloser Raserei alle Aufzeichnungen verbrennt, und von nichts mehr gehalten, wie ein eigensinniges Kind alles hinwirft, um sich in Boulogne bei der französischen Armee anwerben zu lassen, die nach England transportiert werden soll. Besinnungslos wirft er sich in dieses Abenteuer und seine Seele jauchzt bei der Aussicht auf das unendlich prächtige Grab.

Man bringt ihn nach Deutschland zurück, wieder versinkt er in eine lange, entspannende Krankheit, und als er aus ihr sich erhebt, scheint er, resigniert und müde, sich in das Leben zu schicken.

Aber es sind nur acht Jahre, die sein Schicksal ihm läßt, angefüllt mit ununterbrochen sich folgendem Unglück, Enttäuschungen, Qual und immer aufs neue ihn überfallender Lust zur Selbstvernichtung. In diesen Jahren entstehen die fertigen Werke mit der Bestimmtheit der Sprache, dem Zauber des Tons, einem unerhörten Pathos der Leidenschaft und dem stärksten Willen zur Sachlichkeit.

Die Kugel, die er sich am Ufer des Wannsees, kniend vor seiner Todesgefährtin, in den Mund schoß, brachte der deutschen Literatur aller Wahrscheinlichkeit nach den schlimmsten Verlust. Denn sein Produktionstrieb war nicht erloschen, die Gestaltungskraft nicht abgeschwächt, als er mit einer Wollust, einer Sterbensfreude sondergleichen sein Leben wegwarf, mit der einzigen Sorge, einen Abgrund tief genug zu finden, um sich in ihn hineinzustürzen.

Im Gegenteil, seine Meisterschaft war kurz vor seinem Ende erst reif geworden. Im Prinzen von Homburg, seinem letzten Drama, hat er nicht nur den dichterischsten Ausdruck des Preußentums, sondern auch mit dem Anschein der Leichtigkeit die Beherrschung der Dramenform gefunden. Die Erzählungen, die Anekdoten und nicht zum mindesten die Aufsätze, die er in den letzten Jahren schreibt, sind beinahe alle und oft bis in jedes Satzglied hinein Meisterwerk und Wunder der Sprache. Kleists menschliche Problematik ist klar zu übersehen. Seine schroffe, immer nach den Polen gerichtete Natur verträgt kein mittleres Klima. Selbst in der starren Unfreiheit seiner frühen Jugend sucht er immer nur die Vollkommenheit, die kein Traum für ihn ist, kein Ideal, das nur in den Büchern steht. Er meint es ernst, ernster als alle Zeitgenossen, die so schön von den Idealen zu sprechen verstehen. Er will alles oder nichts, und daher wechselt er so oft zwischen Todeswünschen und naivstem Aufschwung. Immer ist irgendein Unglück um ihn, weil er das Unglück sucht. Die er in den Staub werfen, denen er den Kranz von der Stirne reißen will, müssen Napoleon und Goethe sein, hätte sein Stolz nicht zugelassen. Dabei ist er von so dünner Haut, daß die leiseste Berührung ihn blutig reißt. Bei aller Schroffheit ist er zu zart, bei aller Verbissenheit zu ungeduldig, und er liebt das Leben, das für ihn nur entweder Rausch oder Ekel, aber niemals freundliche Gewöhnung bedeuten konnte, so wenig, daß nicht sein Tod, sondern das lange Ertragen der unauflöslichen Spannung ein Wunder ist.

Seine künstlerische Problematik ist schwerer zu fassen. Sie beginnt mit dem Schlag, den ihm Kant versetzte. Er begreift, obwohl er nur ein Künstler ist, mit sublimem Instinkt, daß durch Kants Philosophie, wenn man sie zu Ende denkt, das bisher gültige Weltbild vernichtet ist. Er hat den Zwiespalt seines Wesens nie überwunden, der darin liegt, daß er auf der einen Seite, dem Gang seiner ganzen Bildung entsprechend, sich gegen die Zerstörung der alten, schützenden Vorstellungen stemmen muß, andererseits jedoch mit dem unbewußten, unruhig suchenden Trieb zur ungeschminkten, nicht mehr idealistisch verbrämten Darstellung selber zum stärksten Ausdruck einer radikal neuen, damals noch völlig anonymen Gesinnung gelangt. Hätte Kleist nicht mitten in der schönsten Entfaltung seines Genies sein Werk gleichgültig beiseite, angeekelt von einer Zeit, die ihn nicht begreifen konnte und ihm nur den unerträglichen Zwiespalt auflud, er wäre der entscheidende Realist innerhalb der deutschen Dichtung geworden. So aber ist nur ein Ansatz da, ein allerdings gewaltiges Fragment, das traditionslos und einsam wie eine Insel in seiner Zeit steht. Von nichts hat dieser rätselhafte Junker so viel wie von seinem Gefühl und von der Verwirrung seines Gefühles gesprochen, ja, sie ist der eigentliche Inhalt seiner Dichtung, der ganz in seinen Gestalten aufgegangene Protest gegen die moralischen und vor allem intellektuellen Vorstellungen der Epoche. Kleists merkwürdigster Zug, die mit besonderer Liebe ausgeführten Schilderungen rauschhafter, traumhafter, somnambulischer Zustände, zeigt besonders deutlich genug, daß er die seelischen Antriebe in eine Sphäre verlegen will, die jenseits des üblichen Schemas und sogar noch jenseits des Bewußtseins liegt. Das ist seine Rache an Kant, an der intellektuellen Zuspitzung seiner Zeit.

Kleist, der immer von einer Schuld spricht, die auf ihm liegt, liebt nichts so sehr, hat nichts so leidenschaftlich dargestellt, wie die heitere oder fruchtbare Unschuld der Triebe. Er, dessen Gefühl sich immer verwirren läßt, wünscht nichts so sehr als die Unverwirrbarkeit des Gefühls, die Sicherheit des Instinkts. Weder seine Natur noch seine Zeit konnten ihm diese Sicherheit geben, und je mehr das tragische Grundgefühl aus seiner Dichtung schwand, je realer und weltfreudiger seine Künstlerschaft wurde, desto bedrohter mußte sein Leben werden.

Denn er war beherrscht vom Trieb zur Vollkommenheit und es ist zugleich sein Ruhm und sein Schicksal, daß er ihm erlag.

Himmel auf dem herrlichen Altar in der Südstadt. Das mag Tschangtsolin auch noch einmal tun, inzwischen aber hat er schon selbst die Hauptrolle bei den Herbstopfern im Pekinger Konfuzius-Tempel gespielt. Am frühen Morgen des 31. August fuhr er durch abgesperrte Straßen, in denen keine Tür, kein Fenster geöffnet werden durfte und von denen jeder Passant durch seine Soldaten zurückgetrieben würde, im gepanzerten Auto zum Konfuzius-Tempel, legte die alten Zeremonialkleider an und war der Erste, der seinen Kotau — neunmal — vor der Seelentafel des alten chinesischen Weisen machte. Man sagt, er brannte auch Weihrauch, was aber nur zeigen würde, daß ihm das konfuzianische Ritual einigermaßen fremd ist. Sein Kabinett umgab ihn. Und seine Regierung empfiehlt, die konfuzianischen Klassiker zum Mittelpunkt des Unterrichts auch an den Hochschulen zu machen: die neun Regierungshochschulen in Peking sollen zu einer zusammengelegt werden, der gemeinschaftliche Besuch von Vorlesungen durch Studenten und Studentinnen soll verboten werden, alle Klassen in fremden Sprachen sollen abgeschafft, nur etwas Englisch soll noch gelehrt werden. Und die körperliche Strafe soll an dieser Reichsuniversität eingeführt werden... Das hat selbst Yüan Shi-kai nicht gewagt.

Ueberhaupt hat die Möglichkeit, Parallelen zwischen Tschangtsolin und Yüan Schikai zu ziehen, ihre Grenzen. In allem, was Tschangtsolin seit drei Jahren tut, ist eine so seltsame Unsicherheit und eine solche Nervosität, wie sein Vorgänger nur in den letzten Monaten eines Erdenwandels gezeigt hat. Es kann nicht vergessen werdn, daß vor drei Jahren Ttschangtsolin seinen Hauptfeind in Wu Pei-fu sah und daß er dann den Versuch machte, ihn durch Angebot der Blutsbrüderschaft für sich zu gewinnen, um ihn schließlich in Honan elend im Stich zu lassen. Es kann nicht vergessen werden, daß er, als ihm im Winter 1925/26 das Messer an der Kehle zu sitzen schien, das feierliche Versprechen gab, auf alle Aspirationen außerhalb der Mandschurei zu verzichten und sich ganz deren wirtschaftlicher Entwicklung zu widmen, und daß er wenige Wochen später einen neuen Feldzug durch die Große Mauer trug und am 18. Juni 1927 sich zum Diktator ganz Chinas erklärte. Es kann nicht vergessen werden, daß er vor einem halben Jahr bereit war, die „drei Volksprinzipien" Dr. Sun-Yatsens anzuerkennen, und die nicht-kommunistischen Mitglieder der Kuomintang wegen ihres Patriotismus lobte und daß er neuerdings jeden verfolgen läßt, der nur im Verdacht steht, ein Mitglied der Kuomintang zu sein. Und vieles andere ist nicht zu vergessen und es wird auch von bestimmten Menschen nicht vergessen werden...

Im Auslande allerdings hat Tschangtsolin meistens eine gute Presse und er wird vielleicht noch eine viel bessere haben, wenn erst die Pläne seiner Propaganda-Abteilung in vollem Umfange realisiert sind. Mit erstaunlicher Naivität bringen die hiesigen Zeitungen Nachrichten übler die Aufstellung besonderer Propaganda-Abteilungen fremder Sprachen mächtiger junger Chinesen, die die hier weilenden fremden Korrespondenten aufklären sollen, und der Herr Premierminister hat zum Chef der Abteilung „Fremde Presse" eine wirklich sehr reizvolle junge Dame ernannt, Tochter eines Chinesen und einer Belgierin, die zweifacher Ruhm schon krönt: sie ist Ehrenoberst der Armee Sun Tschuan-fangs und sie wa eine der „Gastgeberinnen" bei dem nun schon weltberühmten Souper auf dem Himmelsaltar. Sie trägt kurzgeschnittenes Haar. Es ist offiziell verboten. Der als Putnam Weale bekannte englische Schriftsteller hat vergessen, daß er einmal den jetzt versemten Feng Yü-hsiang als den Heiland Chinas begrüßte, und schreibt — übrigens nach seinen letzten Leistungen erstaunlich gut gefaßte — Artikel für Tschangtsolin.

Es läßt sich natürlich allerhand zugunsten Tschangtsolins sagen, wenn man das „Aber" unterdrückt. Lassen wir es einmal stehen und sehen wir, was dabei herauskommt. Die Disziplin seiner Truppen wird gelobt, aber: bis in die letzten Tage hinein bringen die Zeitungen Berichte über Raubüberfälle in den öffentlichen Parken Pekings, bei denen Soldaten dieser Truppe die Attentäter sind. Die große Sicherheit für Leben und Gut wird gerühmt, die in den von Tschangtsolin kontrollierten Teilen des Landes herrsche, aber: erst vor wenigen Tagen überfielen Räuber eine Eisenbahnstation zwischen Peking und Tientsin (!) und entführten den Stationsvorsteher, ein Expreßzug, der auf dem Wege zwischen Mukden und Tientsin war, kehrte bei Shankhaikuan um, weil große Räubermassen in der Gegend gemeldet waren, und östlich von Tientsin selbst steht das Land unter dem Terror einer fünfzehnhundert Mann starken Räuberbande, ganz zu schweigen davon, daß der ganze Norden der Mandschurei sich faktisch in den Händen von Räuberführern befindet. Mit Befriedigung wird davon Kenntnis genommen, daß Tschangtsolin durch ein Edikt die Einstellung von Räubern in seine Armeen verboten hat, aber: um von seiner eigenen Vergangenheit zu schweigen, sein Unterfeldherr Tschang Tsungtschang, den er eben erst in der Rolle des Tupan von Schantung bestätigt hat, war noch vor gar nicht so vielen Jahren ein bekannter Räuberführer und der Tupan von Tschili war einer der Führer der Räuberbande, die 1923 erst den berühmten Ueberfall auf den „Blauen-Expreß" bei Lintschena machte, und kein Mensch zweifelt daran, daß auf solche Rekrutierungsmöglichkeiten ernsthaft nicht verzichtet werden wird. Mit nicht geringerer Befriedigung wird zur Kenntnis genommen, daß fortan Verhaftungen nur dem Gesetze zufolge vorgenommen und den Verhafteten jeder Schutz der Gesetze gewährt werden soll, aber: jeden Tag nimmt irgend eine militärische Stelle selbst hier in Peking ganz willkürlich Verhaftungen vor und richtet ohne jede Verhandlung hin, und der Leiter einer bankerott gewordenen chinesischen Firma in Tientsin sitzt seit Wochen in einem Militärgefängnis, wo er gutem Vernehmen nach gefoltert wird und wo mit solchen Praktiken aus ihm bereits eine halbe Million Dollar herausgepreßt worden sein soll, die natürlich nicht den Gläubigern — oder jedenfalls nicht ihrer Gesamtheit — zugute kommen. Besonders erfreut war die Presse über die Ergebnisse einer von der Regierung des Diktators einberufenen Eisenbahnkonferenz, die u. a. beschloß, die fortan alle Eingriffe Außenstehender in den Bahnbetrieb und alle Stellungen von Extrazügen außer in dringenden Staatsgeschäften unterbleiben sollten, aber: innerhalb der nächsten achtundvierzig Stunden brachte ein Extrazug die fünfte Nebenfrau des Diktators und ihre hundertköpfige Leibwache aus Mukden nach Peking, und selbstverständlich mußten alle Züge auf den Ausweichstellen liegen bleiben, um jede Verzögerung zu vermeiden.

Diese Liste ließe sich bis ins Endlose verlängern. Es ist auch gar nichts darin, was irgendwie für Tschantsolin oder für den Norden charakteristisch wäre: überall in China, wo das sogenannte Militär die Oberhand hat, herrschen genau die gleichen Zustände, und es wäre höchstens nur der Gerechtigkeit halber hinzuzufügen, daß man Aeußerungen des Ausländerhasses — oder besser: der Ausländerverachtung — von Soldaten Tschangtsolins genau so oft hören kann wie von Soldaten der Südtruppen, so daß also auch darin ein Unterschied nicht besteht. Charakteristisch ist nicht die Liste, sondern nur was mit den Fakten dieser Liste geschieht: die erste Hälfte wird in die Welt gegeben, die zweite Hälfte, die hinter dem „Aber "steht, wird verschwiegen, ja, vergessen. Es geschieht das — insbesondere seit dem Raid auf die Pekinger Sowjetbotschaft — mit einer solchen Einmütigkeit, daß darin nur Methode stecken kann. (Frankfurter Zeitung.)

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 **Breslau Welle 322,6**

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Mittwoch, den 19. Oktober 1927: 16.15—17.45: Unterhaltungskonzert. 17.45: Einführung in die Oper des Abends. 18—18.30: Hans Bredow-Schule: Abt. Literatur. — 18.30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule. Abt. Sprachkurse. 18.55: Dritter Wetterbericht. Anschließend Funkwerbung. — 19—19.25: Hans Bredow-Schule. Abt. Wirtschaft. — 19.30: Uebertragung aus der Städtischen Oper Charlottenburg: „Jonny spielt auf". — 22.15: „Aufführungen des Breslauer Schauspiels", Theaterplauderei von Carl Behr.

Warschau — Welle 1111.

Mittwoch. 12: Wie vor. 16: Vortrag. 17,20: Briefkasten. 17,45: Kinderstunde. 18,15: Konzert. 19,35: Vortrag. 20,30: Abendkonzert. 22: Zeitsignal, Berichte. 22.30: Tanzmusik.

Posen — Welle 280,4.

Mittwoch. 12.45: Konzert. 13: Vorträge. 17: Französischer Sprachunterricht. 17.45: Kammerkonzert. 19.10: Kinderstunde. 19.55: Vorträge. 20.30: Konzert aus Warschau. 22: Zeitsignal. 22.30: Jazzband.

Bern, Welle 411 — Basel, Welle 1100.

Mittwoch. 16: Orchester. 16.30: Kinderstunde. 19.30: Schweizerwoche-Abend. 21.20: Abendmusik.

Wien — Welle 517,2 und 577.

Graz 357,1 — Klagenfurt 272,7. — Innsbruck 294,1 (versuchsw.).

Mittwoch. 11: Vormittagsmusik. 16,15: Nachmittagskonzert. 17,30: Kinderstunde. 18,30: Ueber Vogelschutz. 19,30: Kraftfahrwesen. 20: Vorankündigung des Wiener Programms. 20,30: Vorlesung. 21,15: Frühere Verhältnisse. Leichte Abendmusik.

Rom -- Welle 450.

Mittwoch. 20.40: Vokal- und Instrumentalkonzert. Unterbrechungen: Weltecho von Alterocca. Dialekt-Rezitationen. Anderes Programm: Wie Montag.

Mailand — Welle 315,8.

Mittwoch. 17: Wie Dienstag. 20.45: Zeitzeichen. Radiotechnischer Vortrag. Uebertragung einer Operette. Stefani-Nachrichten. Anderes Programm: Wie Montag.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

An sämtliche Ortsgruppen!

Am Sonnabend, den 22. Oktober 1927, abends 7½ Uhr, pünktlich, findet im Zentralhotel, Katowice, Zimmer 15, die Eröffnungsvorlesung des Kurses „Die Geschichte der Volkswirtschaft" statt. Sämtliche Genossen, denen daran liegt, etwas zu lernen, sind eingeladen.

Kattowitz. Am Dienstag, den 18. Oktober 1927, findet im Zentralhotel, abends 7½ Uhr, ein Bunter Abend statt, an welchem vorgesehen sind: Rezitationen, Darbietungen der „Freien Sänger", ein Lichtbildervortrag „Max und Moritz", eine böse Bubengeschichte von Wilhelm Busch.

Königshütte. Mittwoch, den 19. d. Mts., abends 7½ Uhr, im Büfettzimer des Volkshauses Vortrag des Genossen Dr. Bloch über „Die Geschichte der Ehe". Um vollzähliges Erscheinen wird ersucht.

Friedenshütte. Am Donnerstag, den 20. Oktober 1927, abends um 7½ Uhr, findet im Postrachschen Lokal der fällige Vortragsabend statt. Referent: Genosse Kowoll Thema wird am Vortragsabend bekannt gegeben.

Versammlungskalender

Siemianowitz. Die Mitgliederversammlung der D S. A. P. findet am Dienstag, den 18. Oktober, abends 7½ Uhr, im Lokal Kozdon, Teichstraße, statt. Referent: Sejmabgeordneter Genosse Kowoll.

Königshütte. (Arbeiter-Gesang-Verein „Vorwärts".) Am Freitag, den 21. Oktober 1927, hält obiger Verein im Vereinszimmer seine Gesangstunde ab.

Vermischte Nachrichten

Haar und Honorar.

Eine bekannte englische Künstlerin Joen Clarkson erfreut sich eines prachtvollen langen, blonden Haarschmucks, der auch in unserer Zeit des Bubikopfs das allgemeine Entzücken erregt. Böse Stimmen behaupten, daß sie dieser blonden Pracht allein ihren Ruhm verdankt. Sie selbst aber ist natürlich stolz auf ihr schauspielerisches Talent. Jetzt hat sie eine schwere Enttäuschung erlebt. Denn ihr Direktor hat in den neuen Kontrakt einen Paragraphen aufgenommen, demzufolge die Höhe ihres Honorars zu der Länge ihrer Haare in ein festes Verhältnis gesetzt wird. Wenn sie sich einfallen lassen sollte, ihr Haar um die Hälfte zu kürzen, und sich damit der Pagenfrisur zu nähern, dann würde sie auch nur die Hälfte ihres Honorars bekommen, und sollte sie sich gar einen „Herrenschnitt" zulegen, dann würde ihr Gehalt auf ein Minimum zusammenschrumpfen.